

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

7. Jahrgang.

Mittwoch, 9. November 1927.

Nr. 262.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:

monatlich Kr. 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährig 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
lieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich früh

Svehla spricht!

Die primitivste Selbstverständlichkeit jedes halbwegs funktionierenden Parlamentarismus, daß der verantwortliche Leiter der Politik diese auch vor dem parlamentarischen Forum vertritt, ist bei uns glücklicherweise zum erstenmal geworden. Zum erstenmal seit einer Regierungserklärung, die so inhaltsarm wie nur möglich war, hat heute Herr Svehla auch nicht im Plenum, aber doch wenigstens im Budgetausschuß das Wort ergriffen, um zu den politischen Problemen des Landes Stellung zu nehmen.

Stellung zu nehmen? Das ist viel zu viel gesagt. Wenn jemand, der die Verhältnisse nicht kennt, diese zweieinhalbstündige Rede angehört hätte, der hätte aus der Sitzung des Budgetausschusses statt politischer Erkenntnis nur allgemeine Redensarten nachhause getragen, wie etwa, daß man gegen die Leidenschaft des Chauvinismus den Verstand mobilisieren müsse, daß Demokratie und Parlamentarismus unzertrennlich seien, und daß der Ministerpräsident eines Staates, wie alle Ministerpräsidenten zu sagen pflegen, beiseite nicht den Interessen seiner Partei, sondern dem Allgemeininteresse diene. Aber was die Regierung zu tun gedenkt, welche Maßnahmen sie vorbereitet, wie sie konkret zu den einzelnen Problemen steht, darüber war man nach Svehlas Rede so klug wie zuvor.

Der Herr Ministerpräsident hat sich heute nicht nur als überzeugter Demokrat, was ja schon zum ständigen offiziellen Phrasenvortrate gehört, sondern auch als treuer Hüter des Parlamentarismus vorgestellt, der Tag und Nacht darüber nachdenkt, wie er das Niveau des Parlamentes heben könne. Aber freilich, ins Plenum geht Herr Svehla nicht, weil dort kein Niveau herrscht und die gesellschaftlichen Formen nicht gewährleistet sind. Welche Heuchelei! Der Ministerpräsident, der es auf dem Gewissen hat, daß eine Opposition, die fast an die Hälfte der Mitgliederzahl des Hauses heranreicht, glatt nullifiziert wird, daß sie nicht nur keinen Antrag durchbringen, sondern nicht einmal der meritorischen Verhandlung zuführen kann, daß es über Interpellationen nicht nur keine Debatte gibt, sondern daß sie vielfach nicht einmal beantwortet werden, dieser Ministerpräsident, der das Parlament zur Abstimmungsmaschine herabgewürdigt hat, wagt es, über ein paar zerbrochene Pultdeckel förmliche Entrüstung zu mimieren. Er hat der Opposition kein anderes Kampfmittel gelassen, als die Demonstration, und traktiert sie mit Sittenpredigen, weil sie von dieser einzigen Möglichkeit Gebrauch macht. Gegenüber der Theatralik der Plenarsitzungen rühmt Herr Svehla die stille, aber fruchtbare Arbeit der Ausschüsse. Er vergißt nur, zu sagen, daß die Ausschüsse, in denen gearbeitet wurde — ob fruchtbar, darüber gehen die Meinungen auseinander — die diversen Dsmičekas und Sestnactkas waren, also nicht Ausschüsse des Parlamentes, sondern Ausschüsse des herrschenden Machtkonfortiums, womit das ganze Gebilde von Svehlas Parlamentärsfreundschaft in Nichts zusammenfällt.

Es war unmöglich, an dem Eisenbahnerkonflikt ganz vorüberzugehen. Daher hielt Herr Svehla einen akademischen Vortrag über die Organisationen, bekannte sich auch als deren warmer Freund, hielt ihnen vor, daß sie aus der ersten Entwicklungsstufe, der Erweckung zur Solidarität, in die zweite, die Erziehung zur Verantwortlichkeit, getreten seien, woraus Herr Svehla ableitet, daß sie keine Forderungen stellen dürfen, die den Herrschenden nicht in den Arm passen. Und hier — war es Absicht oder rhetorische Enttäufung? — ließ Herr Svehla hinter der Maske des falschen Niedermannes das brutale Gesicht der Reaktion sehen, indem er dem Kampf der Eisenbahner die unverschämte Persekutionsdrohung entgegenwarf. Ganz offen bekannte sich Herr Svehla zur Verantwortung für die skandalöse Konfiskationsprozedur, die in den letzten Tagen gegen alle Verträge über den Kampf der Eisenbahner angewandt hat, ganz offen kündigte er die Fortsetzung dieser Prozedur an. Wenn er sich dann, wahrschein-

Exposee Svehlas im Budgetausschuß.

Er bekennt sich zu den Konfiskationen. — Drohungen gegen die Eisenbahner.

Prag, 8. November. Die heutige Sitzung des Budgetausschusses gestaltete sich plötzlich zu einem ganz großen Ereignis. Der Ministerpräsident Svehla hatte seine bekannte Abneigung gegen die parlamentarische Rednertribüne doch einmal überwunden und ergriff gelegentlich der Behandlung des Budgets des Ministerratspräsidentiums das Wort zu einer mehrstündigen Rede, in der er viele Probleme der Innenpolitik in den Kreis seiner Betrachtungen einbezog, allerdings über die meisten mit aaglaten, zu nichts verpflichtenden Worten hinwegglitt. Am meisten enttäuschte die Stelle, die den Eisenbahnern gewidmet war: außer der Ankündigung weiterer Konfiskationen hatte er für sie nur weitere Drohungen übrig für den Fall, daß sie sich zu Manifestationen oder Sabotageakten hinreißten ließen.

Der Rede Svehlas, die wir an leitender Stelle kritisch würdigen, ging eine längere Debatte zwischen dem Landbändler Windisch und den Vertretern der deutschen Opposition voran, in die für unsere Fraktion Genosse de Witte eingriff.

Nachstehend Sitzungsbericht:

In der Debatte, die sich mit den ersten drei Kapiteln des Staatsvoranschlags beschäftigte, erklärte der Landbändler Windisch gegenüber den früher gestellten Anfragen der Abgeordneten Anriřch und Hadenberg, was die bisherige Politik der Aktivisten getragen habe für die deutschen Regierungsvarietäten sei das Ergebnis nur Arbeit, Sorge und Verantwortung gewesen. Aber es gehe ihnen ebenso wie es den Landwirten geht, die Neuland bebauen und die auf die nur langsam reisende Ernte auch geduldig warten müssen.

Anriřch (d. Nat. Zog.) erklärte, die Opposition habe auf allen Gebieten positiv gearbeitet; die Nationalsozialisten lehnen nicht grundsätzlich die Beteiligung an der Regierung ab, wenn ihnen der Weg dazu möglich gemacht wird. Das könne nur geschehen, wenn von Grund aus eine Aenderung im System eintrete; dann seien heute nicht die Beteiligung an der Regierung ab, wenn ihnen dem Landbändler Windisch antwortete

Genosse de Witte,

der folgendes ausführte:
Der Sprecher der Regierungsparteien hat die präzise Frage, was diese Politik bisher getragen, leider nicht präzise, sondern mit einer Phrase beantwortet, indem er sagte, daß das Ergebnis nur Arbeit, Sorge und Verantwortung gewesen sei; er will uns wohl planibel machen, daß sie dies alles nur aus angeborenen Wohlbehagen übernommen hätten. Vergessen hat er zu sagen, daß diese Politik den Rechtskurs, die Fülle, die Kongruenz, die Kohärenz einführte.

Ich aus Neue darüber, daß ihm ein paar aufrichtige Worte entlockt waren, bis zu der Behauptung verstieg, daß nirgends größere Meinungsfreiheit herrsche, als in der Tschechoslowakei, so glaubt wohl auch der Meister der Vertuschung nicht, damit jemanden täuschen zu können.

Den deutschen Aktivisten, die seit Jahr und Tag mit hängender Zunge auf den ersten konkreten Erfolg warten, warf Herr Svehla gleichfalls ein paar Phrasen hin. Freilich, die Herren Regierungsschweizer sind, ungleich den Eisenbahnern, ganz und gar bereit, ja beherzig, Herrn Svehla auf den Leim zu gehen. Und so hörten sie die Sirenenklänge von der nationalen Verständigung, von der Mobilisierung der Vernunft gegen die Leidenschaft, von der Schule, die kein Politikum, sondern eine Kulturfrage sei, von dem Sprachenproblem, das nicht von dem Standpunkte des Prestiges, sondern von dem der Zweckmäßigkeit gelöst werden müsse, mit Begeisterung an und hörten scheinbar gar nicht den Hohn, mit dem ihnen Svehla erzählte, daß sie eh die Gleichberechtigung haben, und auf Honorierung ihrer treuen Dienste nicht rechnen dürfen.

Herr Svehla lobte denn auch die braven Aktivisten über den grünen Klee, weil sie den Weg positiver Mitarbeit betreten hätten, während die deutschen Sozialdemokraten nicht so vernünftig waren. Wir danken dem Herrn

Subventionen in Hülle und Fülle getragen hat und daß sie weiter tragen soll

nene Profite für die Reichen und neue Kosten für die Massen.

Konisch berührte es auch, wenn Herr Windisch auch darüber Klage führt, daß keine deutsche Uebersetzung des Staatsvoranschlags, bzw. des dazu gehörigen Motivenberichts vorliege und daß dafür „Wirtschafts-“ Ersparnisgründe vorliegen dürften. Da hätten Sie sich schon etwas genauer überzeugen sollen und Sie wären wohl darauf gekommen, daß mit den Geldern, die für die Regierungs- und Presse hinausgeworfen werden, mehr als eine Uebersetzung des Staatsvoranschlags zu beschaffen gewesen wäre. Das Beispiel aus der Landwirtschaft, das Herr Windisch zur Erklärung der deutschen Regierungspolitik gebracht hat, war ein sehr gefährliches Beispiel, denn wenn er sagte, daß die Ernte nur langsam gedeihe, so beweisen demgegenüber die Tatsachen, daß für die Massen des Volkes im allgemeinen und für die Deutschen im besonderen dafür das Unkraut ganz mächtig in die Palme geschossen ist. Es wird nach dem Sturz dieser schwerelastigen Mehrheit von heute unendlich viele und lange Arbeit kosten, dieses Unkraut wieder auszuräumen!

Roske (d. nat.) erklärt, daß das Budget nur fürs Ausland berechnet sei, da es nicht im Einklange mit der Wirklichkeit stehe. Er wendet sich dann an den Ministerpräsidenten und erinnert ihn an seine Aufforderung an die Opposition, nicht Demagogie zu treiben, sondern sachliche Arbeit zu leisten; seitdem habe die Opposition hundertfältige Beweise dafür erbracht, trotzdem ignoriere Svehla weiterhin die Opposition vollständig. Für den Gedanken einer Verständigung von Volk zu Volk sei Redner bereit, seine Mitarbeit zu verbürgen. Svehla möge sagen, ob die Regierung den Ausgleich wolle oder nicht.

In der weiteren Debatte sprachen unter anderem Slavicek, der die Kritik des Genossen Hadenberg am Voranschlag der geschwundenen Körperschaften zu entkräftigen versuchte. Eine längere Polemik entspann sich zwischen dem Abgeordneten Polca (Komm.) und Chalupa (sch. Zog. Dem.). Chalupa macht die Kommunisten aufmerksam, daß sie in Sowjetrußland die Entwicklung mit Hilfe des verfallenen westlichen Kapitals betreiben, während sie bei uns die Revolution verkünden. Das Kufen nach der Einheitsfront können sie sich ersparen, wenn sie sie im Jahre 1920 nicht gesprengt hätten.

Nachdem noch ein Vertreter der Manufakturpräsidenten sich bemüht hatte, die gestern vorgebrachten Höheren Anwürfe gegen die Wirtschaft auf dem Staatsgut Lana zu widerlegen, ergriff

Ministerpräsidenten aufrichtig dafür, daß er uns mit seinem Tadel bedacht und mit seinem Lobe verhöhnt hat. Wir möchten uns alles in der Welt nicht die Rolle der deutschen Aktivisten spielen, die so vernünftig waren, Prinzip, Programm und nationale Interessen für ein paar Phrasen einzutauschen, die trotz ihrer Verschwoommenheit klar genug ankündigen, daß das alte System und das alte Unrecht unverändert fortbestehen soll.

Herr Svehla hat bombastisch erklärt, daß er für alles die Verantwortung übernehme, was in diesem Staate geschieht. Aber was im Staate geschieht, das ist nicht nur das, was im Budgetausschuß geredet wird. Svehla als Demokrat, Svehla als Gegner des nationalen Chauvinismus, Svehla, der die Zusammenarbeit aller Klassen und aller Nationen will — das sind Worte, nichts als Worte. Zerstörung der Sozialversicherung, Bedrohung des Weiterwachstums, Zölle, Massenverbrauchssteuern und Kriegsrüstungen, Anechtung der Gemeinden, Merkantilisierung der Schulen und schließlich nationale Bedrückung, genau so wie damals, als es keine deutschen Minister gab, das sind die Tatsachen. Die Mehrheit des Budgetausschusses hat — die deutschen Aktivisten eingeschlossen — den Worten des Herrn Svehla Beifall gestiftet. Die Mehrheit der Bevölkerung, die arbeitenden Menschen, werden seine Taten richten.

Zur Situation im Eisenbahnerkonflikte

Die Exekutive der koalitierten Eisenbahnerorganisationen nahmen in ihrer heute, Dienstag, den 8. November l. J., stattgefundenen Plenarsitzung den weiteren Bericht über den Stand der Vermittlungsaktion bei der Regierung entgegen.

Mittwoch, den 9. d. M., werden die politischen Parteien bei der Regierung ihre Vermittlungsmission beenden.

Ministerpräsident Svehla

das Wort zu einer mehr als zweistündigen Rede, in der er sich nach einer Verbeugung vor dem Niveau der Verhandlungen im Budgetausschuß gegen die Behauptung des Genossen Hadenberg wendete, daß sich bei ihm eine gewisse

Animosität gegen das Parlament

und den Parlamentarismus zeige, weil er sich nie am parlamentarischen Leben beteilige. Mit der treuherzigsten Miene erklärte Svehla, vielmals befaße sich niemand soviel mit den Problemen des Parlamentarismus wie er; die oft wiederholte Vorfrage von der Krise des Parlaments und der Demokratie sei durchaus unrichtig. Er sehe in diesen Erscheinungen nur eine Folge dessen, daß der demokratische Parlamentarismus in Mitteleuropa erst nach dem Weltkrieg geboren wurde. Daher dürfe man sich nicht wundern, daß die demokratischen Schichten bisher nicht auf der Höhe der Zeit sind.

Das böse Parlamentsplenum.

Dann geht Herr Svehla zu einem direkten Angriff auf das Parlamentsplenum über, dem er besannlich ausweicht wie der Teufel dem Weihwasser. Während er rühmend hervorhebt, daß in den Ausschüssen ohne Värm und ohne Effekt gearbeitet werde, tadelt er umfänglich an den Verhandlungen des Plenums, daß sie einen theatralischen Beigeschmack aufwiesen. Im Plenum müßten die Verhältnisse erst geregelt werden, nicht nur bezüglich des Arbeitsarrangements, sondern auch, bezüglich des Niveaus:

Das Niveau der Parlamentarstrübne werde herabgewürdigt, weil nicht nur die primitivsten gesellschaftlichen Formen nicht beachtet würden, sondern nicht einmal die persönliche Ehre und die körperliche Sicherheit.

Die Vorwürfe, daß das Parlament heute fast keine Gelegenheit zur Aussprache habe, erledigte Svehla ebenfalls „spielend“: Gleich am zweiten Tage hätten sieben Ausschüsse getagt, in denen 180 Abgeordnete Gelegenheit gehabt hätten, in die Debatte einzugreifen. Nicht weniger als fünf Minister hätten Exposees erstattet. So sei dem Parlament die Möglichkeit zwar nicht zu langem Reden, aber zu ernster Arbeit gegeben worden. Zur Information des Parlaments böten die Ausschüsse die beste Gelegenheit. Daß nach der gekünstelten Auslegung der Geschäftsordnung im Ausschuß über so ein Exposee nicht einmal abgestimmt werden kann, erwähnte Svehla freilich nicht.

Besonders empfindlich reagiert Svehla auf die aufgeworfene Frage der

Verantwortlichkeit:

Er trage die Verantwortung nicht nur nach dem Buchstaben des Gesetzes, sondern auch nach seinem vollen Wissen und Gewissen, er nehme die Verantwortung für alles und vor jedem auf sich.

Längere theoretische Auseinandersetzungen widmete Svehla sodann dem

Organisationsproblem.

das ihm zur Eisenbahnerfrage hinüberleitete. Jede Organisationsarbeit habe zwei Phasen; die erste sei die, das Individuum zur Solidarität zu erziehen, die zweite, den einzelnen Verantwortlichkeit zu lehren. Svehla übe sein Amt natürlich nicht aus, um die agrarischen Interessen in der Regierung zu vertreten, sondern einzig darin, um dem Staate zu dienen. — Wer hätte das je bezweifelt? An dieser Linie habe sich seit neun Jahren nichts geändert und so lange er da sei, werde sich auch nichts ändern. Er sei bereit, mit allen zu regieren, mit jeder Partei, und wenn ihn jemand verleiten wollte, in die Opposition zu gehen, würde er sich direkt beleidigt fühlen; in der positiven Arbeit, in einem beherrschenden Standpunkte zu den gegebenen Problemen sehe er seine Aufgabe.

Es wird weiter konfisziert . . .

Svehla bedauert, daß man den Staatsbeamten fortwährend sage, daß sie der Staat beträge und ihnen nicht das gebe, was ihnen gebühre. Und es sei doch eine Tatsache, daß der Staat die Gelder, die er zur Regelung der Staatsbeamtengehälter

hatte, auch wirklich für diese Regelung ausgab. „Gewisse Unzulänglichkeiten“ seien unvermeidlich, denn kein Gesetz sei fehlerlos.

Um die Tatsache, daß in den letzten Tagen die Presse in der unerhörtesten Weise geknebelt wurde, drückt sich Svehla sehr einfach herum, indem er den Spieß umdreht und einem Teil der Presse vorwirft, sie hätte sich bemüht, die „fleißig arbeitenden Staatsangestellten durch unwahre Nachrichten zu beunruhigen“; dann sei natürlich nichts anderes übrig geblieben, als durch energisches Einschreiten alle „Lügen“ zu unterdrücken, und er werde dies auch weiter tun.

Neue Drohungen.

Es sei nicht Sache der Organisationen, festzustellen, ob ein Gesetz richtig durchgeführt werde, sondern Sache des Parlamentes. Mit einem Worte, Herr Svehla ist fest entschlossen, keinenlei Zugeständnisse bezüglich der Abänderung der Systemisierungsverordnung zu machen. Und er droht auch gleich weiter mit der Polizei:

„Es gibt zwei Methoden: Entweder man setzt sich zum grünen Tisch und verhandelt oder man zieht auf den Altstädter Ring und demonstriert; dann ist aber die Polizei da und nicht ich...“ Solange er die Verantwortung habe, werde er nicht zulassen, daß etwas geschehe, was den Staat schädigt. Wenn ein Angestellter sabotiere, dann werde er mit den schärfsten Mitteln einschreiten. Für die Öffentlichkeit sei gar kein Anlaß (!), einzugreifen da ja mit den Organisationen verhandelt werde.

(Es ist bezeichnend, daß diese Wendung in dem von der Parlamentskorrespondenz ausgegebenen Bericht unterdrückt ist!)

Zur Systemisierung.

also dem brennendsten Problem der letzten Tage, erklärt Svehla,

daß er sich nur flüchtig damit befassen könne, und vertritt auf die weitere Debatte im Ausschuß und im Plenum. Für den Augenblick müsse er die Meinung widerlegen, als ob die ganze Staatsangelegenheitsfrage von vier Leuten im Präsidium des Ministerrates erledigt werde. Die permanente Kommission zur Durchführung des Gehaltsgesetzes unternehme nicht ohne Beratungen mit den Experten. In der Hauptsache gehe es jetzt um die Durchführung der Auswirkungen der neuen Systemisierung, und zwar um die Beförderung, die möglichst bald verwirklicht werden solle.

In einer Antwort an die Abgeordneten Slavicek betont Svehla, daß während der alten Koalition weder mit noch ohne seine Einwilligung irgend welche politische Verhandlungen über eine neue Koalition geführt worden seien. Es konnte sich höchstens um ein Einverständnis zwischen Abgeordneten über irgendeine Vorlage handeln, aber eine politische Verhandlung zum Zwecke der Bildung einer neuen Mehrheit wurde absolut von niemanden geführt. Dann wandte sich Svehla der

Bodenreform

zu; sie sei ein Werk, mit dem sich die Tschechoslowakei überall rühmen könne. Nach Erwähnung des ungarisch-rumänischer Konfliktes in Sachen der rumänischen Bodenreform erklärt Svehla, daß alle Hoffnungen dieser Gegner der Bodenreform (Lord Rothermere) nur Hoffnungen seien und es immer bleiben würden. Die nationalen Interessen, die gegen die Bodenreform mobilisiert wurden, seien nur ein Deckmantel für die egoistischen Interessen einzelner; den Tschechen sei kein Unrecht geschehen. Und deshalb sei keine Ursache vorhanden, auch nur ein Wort von dem zurückzunehmen, was der Präsident in seiner letzten Botschaft über die Bodenreform sagte.

Ein Belobungsdekret für die Aktivisten.

Im letzten Teil seiner Ausführungen reagierte Svehla auf die Bemerkungen des Abgeordneten Kofche über die Notwendigkeit der deutsch-tschechischen Zusammenarbeit. Er hätte sich eine solche Zusammenarbeit gleich nach dem Umsturz gewünscht und wünsche sie auch jetzt. Nur die Demokratie sei imstande, in das brennende nationale Problem einzugreifen und es zu lösen. Den Chauvinismus halte er für eine ungesunde Leidenschaft, die man durch Vernunft erlegen müsse. Der Weltkrieg habe die Leidenschaften und die niedrigsten Gefühle mobilisiert, jetzt müsse man den menschlichen Verstand mobilisieren. Die Tschechen und die Deutschen ständen vor dem Erwähl, ihre Energie entweder dem Kampf zu widmen oder der positiven Arbeit. Und wenn sich auf deutscher Seite Führer gefunden hätten, welche sich für die Zusammenarbeit und für eine positive Tätigkeit entschieden hätten, dann müsse man diese ihre Entscheidung begrüßen.

Die Vorwürfe gegen die Aktivisten, daß sie

ihren Anhängern keine augenblicklichen Erfolge bräuten, sind Svehla „einlich“. Das deutsche Volk sei in der Republik nicht in einer derartig niedrigen Stellung, daß es jeden Samstag einen Obolus dafür bekommen müsse, daß es mitarbeite und mitnimme. So würde er sich niemals zu reden getrauen. Die Deutschen hätten dieselben bürgerlichen Rechte wie die Tschechen, daselbe Wahlrecht, auch in Zukunften gäbe es keinen (!) Unterschied zwischen Tschechen und Deutschen und soweit es um die Verhältnisse gehe, sei diese Position auf deutscher Seite immer stärker gewesen.

Er schließt dann unter dem Beifall der Koalition mit ein paar Phrasen von dem Sieg des gefundenen Verständes und der fruchtbarsten Zusammenarbeit der beiden Völker, für die seine Kräfte immer zur Verfügung ständen.

Nach der Rede des Ministerpräsidenten wurde die Sitzung unterbrochen und erst am späten Nachmittag wieder aufgenommen, worauf dann in die Behandlung der Kapitel Innenministerium und Justizministerium eingegangen wurde.

Schärfere Kontrolle der Staatsfinanzen!

Antrag unserer Parlamentsfraktion auf Einsetzung einer parlamentarischen Kontrollkommission.

Die Genossen Taub, Dietl und Hackenberg haben in den letzten Tagen einen Antrag auf Einsetzung einer Kommission zur Kontrolle der staatlichen Finanzgebarung eingebracht, in dem die Einsetzung einer Mitgliedern parlamentarischen Kommission verlangt wird, in die 16 Mitglieder vom Abgeordnetenhaus und acht vom Senat nach den Grundsätzen der verhältnismäßigen Vertretung gewählt werden sollen.

Diese Kommission, deren Funktionsdauer auf drei Jahre festgesetzt werden soll, hätte nach Paragraph 5 des Entwurfes folgende Aufgaben:

Die Kommission kontrolliert die gesamte finanzielle Gebarung des Staates. Insbesondere obliegt ihr:

- a) die Kontrolle der Staatsschulden,
b) die Aufsicht über die sonstige Gebarung außerhalb des Staatsvoranschlages,
c) die Kontrolle der staatlichen Unternehmungen.

§ 6 verpflichtet die staatliche Finanzverwaltung, die Aufnahme einer neuen Anleihe oder die Veränderung einer bestehenden der Kommission anzuzeigen, welche darüber zu wachen hat, daß alle Kreditoperationen nur im Rahmen der gesetzlichen Ermächtigung und unter Einhaltung aller gesetzlichen Bestimmungen erfolgen.

Neu ausgegebene Schuldverschreibungen bedürfen der Gegenzeichnung des Vorsitzenden der Kommission oder seines Stellvertreters.

Nach § 7 darf die staatliche Finanzverwaltung Transaktionen, die im Staatsvoranschlag nicht vorgesehen sind, nur mit Zustimmung der Kommission vornehmen. Die Bestimmung bezieht sich insbesondere auf die Gewährung von Zuschüssen und auf die Veräußerung und Belastung von staatlichem Eigentum.

Diese Bestimmungen der Paragraphen 6 und 7 beziehen sich auch auf die Gebarung der staatlichen Unternehmungen.

Ferner wird das Finanzministerium verpflichtet, der Kommission auf Verlangen rechtzeitig alle notwendigen Unterlagen vorzulegen und alle notwendigen Aufklärungen zu geben. Ebenso sollen die staatlichen Unternehmungen verpflichtet werden, der Kommission die Ueberprüfung ihrer Gebarung, insbesondere die Einsicht in die Bücher und Bilanzen zu gestatten. Auch das Oberste Rechnungsfontrollamt soll verpflichtet sein, die Kommission bei ihren Arbeiten zu unterstützen. Die erforderliche Zahl von Beamten und geeigneten Amtsräumen hätte die Regierung zur Verfügung zu stellen.

Zu der Begründung

dieses Gesetzesentwurfes wird angeführt:

Im zehnten Jahre des Bestandes der Republik ist die tatsächliche Höhe der Staatsschulden noch immer nicht bekannt. Die Gebarung mit der Staatsschuld ist nicht nur der breiten Öffentlichkeit, sondern auch den parlamentarischen Kreisen ein Geheimnis und die Rechte der Volkvertretung gegenüber der staatlichen Finanzverwaltung werden dadurch illusorisch. Die staatlichen Rechnungsabläufe liefern überdies den Beweis, daß nicht nur die Voranschläge absolut nicht eingehalten werden, sondern daß die außeretatmäßige Gebarung einen immer breiteren Raum einnimmt. Nach dem Rechnungsabluß für 1926 ist der Staatsvoranschlag auf der Ausgabenseite um 1.218 Millionen, auf der Einnahmenseite um 3.384 Millionen überschritten worden, außerdem aber betragen die Transaktionen außerhalb des Voranschlages auf der Einnahmenseite 5.212, auf der Ausgabenseite 4.907 Millionen. Der Staatsvoranschlag hört damit überhaupt auf, Rahmen für die staatliche Finanzgebarung zu sein, und es ist selbstverständlich, daß das Parlament auch diese außeretatmäßige Gebarung überwachen muß, wenn sein Budgetrecht einen praktischen Wert haben soll.

In formeller Beziehung wird die Zuweisung dieses Gesetzesentwurfes an den Rechts- und Verfassungsausschuß sowie den Budgetausschuß beantragt.

Der Schwindel mit den Rußlanddelegationen.

Dörfler neuerdings abgeurteilt.

Wir haben vor kurzem berichtet, daß vor dem Egerer Kreisgericht der Prozeß des Rußlanddelegierten Dörfler aus Kendl gegen den verantwortlichen Redakteur des „Volkswille“, Genossen Horn, mit einer Freisprechung Horns und einer schweren moralischen Niederlage Dörflers endete, da das Gericht die Vorwürfe gegen Dörfler als erwiesen und die Androhung, die ihm der „Volkswille“ beigelegt hatte, als begründet ansah.

Nun ist in einer Berufungsverhandlung vor dem Egerer Kreisgericht Dörfler neuerdings gebrandmarkt worden. Unser Genosse Hein hatte in einer Versammlung in Rißheim den Dörfler ein bezahltes Individuum genannt. Dörfler flohe wegen Ehrenbeleidigung und das Bezirksgericht verurteilte Genossen Hein zu einer Arreststrafe. Sowohl Hein wie auch Dörfler legten gegen das Urteil Berufung ein. Dörfler wegen zu geringen Strafmaßes und wegen der Bedingtheit der Strafe.

Das Kreisgericht Eger befahte sich nun mit den Berufungen und kam zu dem Schluß, daß Dörfler sich tatsächlich von der kommunistischen Partei für seine Agitation bezahlen ließ, zu einer Zeit, da er vorgab, Sozialdemokrat zu sein und als Sozialdemokrat in den Versammlungen auftrat. Der Wahrheitsbeweis für die Behauptung des Hein sei also erbracht und das erstinstanzliche Urteil nicht begründet. Genosse Hein wurde freigesprochen und Dörfler zur Tragung der Kosten verurteilt.

Die Kommunisten können nun mit ihren Rußlanddelegationen weiter Parade machen, die Arbeiterkraft wird nach diesen Urteilen mit gerichtlich gebrandmarkten Agitatoren der Kommunisten nichts mehr zu tun haben wollen.

Die jammernden „Sieger“.

Zeit Wochen bemüht sich die christlichsoziale Presse, ihre Leser mit allerhand konfusem Statistiken und grauen Zahlen über die Niederlage vom 16. Oktober hinwegzutäuschen. Vängst behauptet sie, nachgewiesen zu haben, daß die Christlichsozialen Erfolge errungen haben, die anderen Parteien aber geschädigt aus der Wahl hervorgehen. Recht sonderbar nimmt sich neben den auftrumpfenden Siegesberichten das Klägliche Gejammer aus, das dieselbe Presse seit dem 16. Oktober alltäglich antimmt und dessen Tenor die Klage über die leichfertigen Wähler, die sich „irreführen“ ließen, und über die deutschnationalen Parteien ist, die zur „Irreführung“ der Wähler, zur Stärkung der Sozialdemokratie sowie beitragen. Immer wieder wird an die Deutschnationalen die flehentliche Bitte gerichtet, im gemeinsamen kapitalistischen Klasseninteresse den Kampf einzustellen und den Sozialdemokraten nicht den Boden zu ebnen.

Der Leiter des schlesischen Antisiegels, der Smiela-Mann Luskha, hat dieser Tage in Wien eine Rede gehalten, in der er neben anderen Weisheiten auch die verkündete:

„Die nationalen Parteien in Oesterreich haben aus der Geschichte gelernt. Sie sehen in der christlichsozialen Partei eine wertvolle Stütze des deutschen Volkstums. In der Tschechoslowakei sind die korrespondierenden Parteien noch nicht so weit. Sie sehen ihre nationale Aufgabe darin, den Christlichsozialen und den übrigen deutschen Verbandsparteien fortwährend Schwierigkeiten zu machen. Sie glauben damit national zu wirken, inwieweit haben es die Gemeinbewahnen ergeben, Ziegel baden, Ziegel brennen: ich trug meine letzten Hoffnungen zu Grabe. Nach Beendigung der Ziegeleiaktion war ich noch einige Zeit als Handlanger an einem Bau beschäftigt. Ich trug Ziegelsteine wie ein müder Gaul, fertige Sand und Maif heran und ging den Maurern zur Hand. Bis die ersten Profile kamen. Da wurde der Bau stillgelegt. Nirgendwo Arbeit für einen ungelehrten Arbeiter! Da eutschloß ich mich in der großen, großen Stadt Berlin, im Tunnel ihre Höhe, im Grotte ihrer Straßen unterzusinken. Weit ist der Mantel einer Großstadt. Viele birgt er, die ein dunkles Leid, ein schweres Geschick aus der Bahnt geworfen hat, viele, die verurteilt sind, im Schatten zu leben. Warum sollte ich nicht dort eine Zukunft finden?“

Die Straße

Nun umfing mich wieder die Wollstadt. Wie anders wirkte sie jetzt auf mich. Ich stand auf der Straße und ließ mich von der Woge ihres ruhelosen Lebens treiben. Als Balle wandte ich mich an den baltischen Vertrauensrat um Arbeit. Ich hatte nur noch ein paar Pfennige in der Tasche. Man verwies mich an einen Baron von London, der einen Kreditnachweis für Pfändsinge unterhielt. Nach einigem Warten hieß es, ich müge in vierzehn Tagen wiederkommen, viel Hoffnung solle ich mir jedoch nicht machen. Ein nachfolter November und keine Arbeit, keine Unterlust, nichts! Ich bat, den Baron persönlich sprechen zu dürfen. „Da hätte der Baron viel zu tun, wenn er jeden hergelassenen Menschen empfangen sollte,“ wurde ich abgewiesen. Wie anders wäre ich empfangen worden, hätte ich mich als baltischer Baron einführen können.

(Fortsetzung folgt.)

Der falsche Brinz.

Leben und Abenteuer.

Von Harry Tomela.

Da es Winter war, war das ewige Arzeten an den Eisentafeln draußen auf dem Hofe nichts Angenehmes; ich froh bis ins Mark. Den Direktor Voeger sah ich oft. Er kam mit seinem Auto am Hof vorübergefahren. Wenn er mich sah, wunte er mir immer zu; wenn ich draußen stand, reichte er mir die Hand und fragte, wie es mir ginge. Sein freundliches Benehmen war für mich stande ein Auspost, seines Vertrauens würdig zu bleiben. Einmal kam er angefahren, da sah ich furchbar verfroren aus. Er sagte gleich: „Die Sache wollen wir ändern.“ Im Maschinenhaus war eine Stelle frei geworden. Am nächsten Morgen hatte ich als Gehilfe des Maschinenmeisters anzutreten. Ich war ungewohnt heiß; ich sah mich endlich weiterkommen, auf den eichenen Sprossen einer Leiter stehen, an der ich emporsteigen konnte. Jetzt hatte ich durch meine Leichtgligkeit zu beweisen, daß ein Mann wie Voeger mir mit Recht geholfen hatte. Während es mir in den ersten Wochen ungewohnt schwer gefallen war, nicht mehr zu rufen, griff ich von nun ab überhaupt nicht mehr zur Klafse. Jetzt sah ich eine Möglichkeit vorwärtszukommen. Es konnte nicht lange verborgen bleiben, daß der Direktor mich allen Erntes förderte. Auch jetzt noch erkundigte er sich weiterhin, wie es mir ginge. So kam es, daß der Maschinenmeister Schmidt, der Typ eines biederen deutschen Arbeiters, logen in Vertretung des Direktors, sich meiner annahm. Sein ganzes Interesse hatte ich gewonnen, als ich mich nach der Einrichtung des Maschinenhauses bei ihm eingehend erkundigte. Sel-

ten hat es einen eifrigen Lehrmeister eines aufmerksamen Schülers gegeben. Nun sah ich im Herzen der ganzen Fabrik, und es war mir oft, als ob ich den Pulsschlag dieses arbeitenden Körpers hier verspürte. Schmidt sagte zuweilen im Spaß zu mir: „Alle Nader stehen still, wenn dein harter Arm es will.“ Manchmal, wenn ich so ganz allein im Kesselhaus saß, träumte ich, ich sei der Herr der Kräfte, die dieses Werk bewegten. Morgens fing die Arbeit an, am Tage hatte ich ein recht beschauliches Dasein: auf die Kessel aufpassen und ihre Fenernung zu bedienen. Am lustigsten war es, wenn ich die Pumpen, Ansaug- und Schluß der Arbeit, mit der Signalpfeife anzugeben hatte. Dann drehte ich an dem über den Kesseln befindlichen Kesselrad ein Rad, so daß der Dampf aus dem Kessel durch eine Pfeife entwich. Wehe, wenn ich zu spät unten ließ! Das ganze Werk kam dann gleich gegen mich in Bewegung. Ich lezte den größten Wert darauf, in dem Maschinenraum alles blank gepulvt zu sehen; alle Messingteile mußten glänzen, der ganze Raum von Zauberkern strahlen. Bei mir sollten nicht nur die Kräfte aufgeschichtet sein, die unzählige Maschinen und Menschen drinnen in der weiten Fabrik anzuhaben, sondern die Seele des ganzen Betriebes sollte sich auch einer würdigen Behausung erfreuen. Mein Lohn war gut; meine Miedung wurde mit jedem Monat besser. Mein Verhältnis zu meinem Lehrmeister wurde von Woche zu Woche herzlicher. Kurzum: hier in Erfurt war ich endlich mal noch länger, länger Zeit meines Lebens wieder wirklich froh. So hätte es schon bleiben können. Hier hatte ich keinen Grund, mit meinem Los unzufrieden zu sein. Da kam das Verhängnis.

Im Frühommer 1922 erging eine Anberufung der Regierung, wonach alle Reichsrenten aus den Betrieben zu entlassen waren. Ich war Deutscher, aber staatenlos. Ich stellte dem Direktor Voeger meine Lage dar, erzählte ihm, wie

ich alles darangesetzt hätte, meines Vertrauens wert zu sein, beteuerte ihm, daß er keinem Unwürdigen damals geholfen habe, wenn ich auch in Lumpen vor ihn getreten sei. Er war erschüttert, glaubte jedoch nicht helfen zu können. Er rief mir, beim Regierungspräsidenten Tieckmann persönlich vorstellig zu werden und ihn auf meine deutsche Herkunft und mein schweres Schicksal aufmerksam zu machen. Ich tat's, wurde jedoch im Regierungspräsidium nirgends vorgelassen. Wer war denn auch der „Arbeiter“ Harry Tomela? Ein Arbeiter, nur ein Arbeiter... Wer kann den Zustand verstehen, in dem ich von Erfurt abreihte! In Erfurt begrub ich meine letzten Hoffnungen, durch harte Arbeit vorwärtszukommen. Ueber meinem Leben schien ein Unstern zu walten.

In Bostmer a. d. Leine nahm ich wieder Arbeit in einer Ziegelei. Hier herrschte nicht das glückliche Leben wie vor einem Jahre in der Mark. Mir stand es gar nicht der Sinn danach. Etwas in mir war gewandern, ich wahrte nicht was. Ich war zurückgestoßen. Zurück mit dir! Was willst du? höhnte das Schicksal. Wer war es, der mich niedertrat, wer war es, der mich nirgendwo Wurzel fassen ließ? An die drei Jahre war ich jetzt aus meiner Heimat verjagt, an die drei Jahre hatte ich zumeist in schwerer Arbeit verbracht, über Wasser zu bleiben. Was dich Arbeit im Leben eines jungen, heimatlosen Menschen bedeutet, in einem Alter, das jedem andern die schönste Zeit seines Lebens, seine Jugend, ausmacht, können wirklich die nicht erkennen, die, im Elternhaus aufgewachsen, in diesen Jahren mit bunter Mühe, die Bücher der Bildung unter dem Arme, zur Schule wandern. In Erfurt hatte ich so recht den Wert jener Arbeit erkannt, die einem das Bewußtsein gibt, kein unnützes und wertloses Glied im Arbeitsprozeß zu sein. In Erfurt war mir klar geworden, daß Arbeit nur dann empfortragt, adelt, wenn sie einen mit Liebe und Freude erfüllt. Nun mußte ich wieder schuften,

ich alles darangesetzt hätte, meines Vertrauens wert zu sein, beteuerte ihm, daß er keinem Unwürdigen damals geholfen habe, wenn ich auch in Lumpen vor ihn getreten sei. Er war erschüttert, glaubte jedoch nicht helfen zu können. Er rief mir, beim Regierungspräsidenten Tieckmann persönlich vorstellig zu werden und ihn auf meine deutsche Herkunft und mein schweres Schicksal aufmerksam zu machen. Ich tat's, wurde jedoch im Regierungspräsidium nirgends vorgelassen. Wer war denn auch der „Arbeiter“ Harry Tomela? Ein Arbeiter, nur ein Arbeiter... Wer kann den Zustand verstehen, in dem ich von Erfurt abreihte! In Erfurt begrub ich meine letzten Hoffnungen, durch harte Arbeit vorwärtszukommen. Ueber meinem Leben schien ein Unstern zu walten.

Tages-Neuigkeiten.

Konneroreuth.

Wagt da ein müdes, krankes Menschenkind, Das spricht verworren. Die Pfaffen aber sagen, daß es Wunder sind Und schmoren.

Witt: K a d e t.

Furchtbarer Raubmord in Bifel.

Das Städtchen Bifel, wo vor einiger Zeit ein Professor Lepeska ermordet wurde, ist abermals der Schauplatz eines verheerenden Verbrechens geworden. Als am Sonntag in den Morgenstunden die Bewohner des Hauses „Na Penisa“, das dem Josef Peterka gehört, bemerkten, daß in der Wohnung des Hauseigentümers noch Licht brannte und als niemand heraus kam, drangen sie in die Wohnung ein, wo sich ihnen ein furchtbarer Anblick bot. Auf der Erde lag, mit einer Decke bedeckt, Peterka in einer Blutlache. Die rasch herbeigerufene Gendarmerie stellte fest, daß ein Raubmord vorliegt. Gegenstände, die aus Messer, Tisch und Schrank herausgeworfen, im Zimmer umherlagen, zeugten davon, daß der Mörder nach seiner schrecklichen Tat Wertgegenstände gesucht hatte. Nach den zurückgelassenen Spuren ist zu schließen, daß zwischen dem Mörder und seinem Opfer ein furchtbarer Kampf stattgefunden haben muß, denn auf dem Boden und auf den Wänden waren Blutspuren zu bemerken. Man nimmt an, daß Peterka, der am Samstag abends etwa um halb zehn Uhr nach Hause gekommen war, entweder von dem ihn bereits erwartenden Mörder überfallen wurde oder daß er einen Einbrecher überrascht habe, der sich dann auf Peterka warf. Jedenfalls hat ein furchtbarer Kampf stattgefunden, bei welchem es dem Verbrecher gelang, Peterka mit irgendeinem scharfen Gegenstand einen Schlag in die Schläfen zu versetzen, worauf er den furchtbaren Blutverguß, der bereits ohnmächtig am Boden lag, noch mit einem Tuch erdrückte. Schon der Schlag in die Schläfen war tödlich. Am selben Tag wurde die sechsundzwanzigjährige Tochter Peterkas verhaftet, die, vor die Leiche ihres Vaters geflüchtet, nicht das geringste Mißgeschick belandete. Ob sie eine Schuld an der Tat trifft, wird erst die Untersuchung ergeben. Außer ihr wird noch ein Sohn Peterkas der Tat verdächtigt, der mit seinem Vater öfter scharfe Auseinandersetzungen hatte. Wo sich der junge Peterka aufhält, konnte noch nicht festgestellt werden. Die Behörden erwarten eine feberhafte Tätigkeit, um den furchtbaren Mord aufzuklären.

Ermordet und in den Fluß geworfen.

Wie die Gendarmeriestation in Predmeritz an der Aser mittelst, wurde am 7. November vormittags in der Nähe des genannten Ortes aus dem Hirsflug der Leichnam einer vierzig bis fünfzigjährigen Frau gezogen, die zwei Säuglinge im Kopfe hatte. Die Projektile waren aus der linken Wange ausgetreten. Bei dem Leichnam wurden keinerlei Dokumente gefunden, so daß man die Identität nicht feststellen konnte. Man hält dafür, daß die Unbekannte das Opfer eines Raubmordes geworden ist.

Feuer und Wasser in Nordamerika.

Boston, 8. November. (M.F.) Neu-England, das kaum vor einem weiteren Steigen der Wassermassen bewahrt wurde, ist am Montag an zahlreichen Stellen von großen Bränden heimgesucht worden. Auch in der Stadt Cambridge wurde die Mehrzahl der Häuser, wenigstens teilweise, durch Feuer vernichtet und die Stadt Ludlow (beide Städte liegen im Staate Vermont) wurde erst nach hartnäckigem Kampfe vor der Gewalt des Feuers geschützt. Der materielle Schaden beläuft sich auf 150 Millionen. Die Kälte und die Furcht vor ansteckenden Krankheiten rufen neues Entsetzen unter den Flüchtlingen hervor. Man behauptet, daß 150 Personen ums Leben gekommen sind.

Montreal, 8. November. Ueberschwemmungen südwestlich von Quebec und westlich von Neu-Franzischweig haben neun Todesopfer gefordert. Sechs Personen sind durch Eisenbahnunfälle im Ueberschwemmungsgebiet ums Leben gekommen. Bei den drei anderen Todesfällen handelt es sich um Landwirte, die bei der Ueberschwemmung ertrunken sind.

Gefängnis für ehelichen Verkehr.

Personen der Handlung: Ein fünf- undsechzigjähriger Mann, keine achtundvierzigjährige Ehefrau, ein Schutzmann; fünf Strafgefangenen.

Ort: Lindenstraße in Alt-Leipzig. Zeit: Ein heißer Augustabend des Jahres 1927 gegen 21 Uhr.

Der Mann ist Rentenempfänger und arbeitsunfähig. Die Frau verdient ab und zu einige Groschen durch Gelegenheitsarbeit. Am 1. August mußten sie ihre beiden Kammern räumen, da sie die Miete nicht bezahlen konnten. Der Mann wurde in der Herberge Gneissaufstraße, die Frau im Hof für Obdachlose, Talstraße, untergebracht. Die Eheleute konnten sich nur auf der Straße oder in einer Deltille treffen.

An einem heißen Augustabend hatten sie wieder in einem Lokal zusammengeessen. Der Mann hatte einige Glas Bier getrunken. In der Lindenstraße wollten sie sich trennen, da sie trotz ihres Alters sehr zeitig in den Asten eingetroffen sein mußten. Ein Herbergsbater macht diesen alten

Im Frauengefängnis von Belgrad.

Von B i t o.

Man hatte mich an Josa R. verwiesen. Sie kennt das Leben in den Kellergefängnissen der Belgrader Spischina — besonders die Frauenabteilung. In der unfreundlichen Kammer eines Hinterhofes traf ich sie an. Sie sah beim schwachen Schein einer verbrauchten Petroleumlampe und überprüfte den Bericht der letzten deutschen Rußlanddelegation ins Serbische. Ein hässlich dunkler Frauentypus mit Hornbrille und kurzem Haar.

„Guten Abend, Genossin —“ Sie ist nicht sonderlich höflich. Aber das Mißtrauen ist wohl überstanden. Und sie erzählt mir Unerhörtes von der Verfolgung der Arbeiterklasse in den Ländern der Avarseu, Slavischeff und Sufitschewitsch.

„... Sie wollen wissen, was ich in der Frauenabteilung der Belgrader Spischina erlebte?“

— Drei Wochen sind vergangen, seit ich freigelassen wurde, es fällt mir aber schwer, sachlich darüber zu sprechen. Noch lasten die Erlebnisse seiner Lage zu sehr in meiner Erinnerung.

Das Gefängnis ist ein Keller. Raum groß genug für ein Dutzend Menschen. Wir waren 34 Frauen. Sie können sich vorstellen, daß wir uns nicht ausstrecken konnten. Tag und Nacht hockte man auf den Fenstern, vor Schmutz starrten, mit Ungeziefer bedeckten Frauchen oder lehnte an der kalten, schimmigen Mauer und starrte auf das schmale Gitterfenster draußen, den hellgrauen Fleck, der sich Tageslicht nannte.

Wasser und Brot war die Nahrung. Ausgemalt, Mangeln und Mangeln — alle Tage.

— Was die Frauen verschuldet haben, wollen Sie wissen? Prostitution, Diebstahl, Schleuren, Körperverletzung, die verschiedenartigsten Verbrechen. Angeklagt oder verurteilt. Denn die Belgrader Polizei hat nur einen Raum für Frauen. Ich war die einzige Vollstreckte. Einige wußten überhaupt nicht, warum sie da waren.

Es gab verschiedenartige, seltsame, meist arbeitslose Menschen. Auch eine Elegante war darunter, im Seidenkleid, gerudert und parfümiert. Sie stand die ganze Nacht aufrecht, weil sie ihre Toilette nicht beschleunigen wollte. Eine Tänzerin vom Casino-Varieté (einem mondänen Nachtlokal der Verf.). Aber sie wurde am andern Tag freigelassen, denn sie war die Geliebte eines polnischen Spichals. Eine andre fiel mir auf, die Hofdame vom Innenministerium. Ein Ausländer vergewaltigt sie im Abort. Sie schrieb Menschen kamen herein — sie erzog öffentliches Mergernis und wurde eingesperrt. Der Verführer — in Kraggen ertröpp — ging frei aus. Grotesk tragische Schicksale...

Aber ich will Ihnen antworten auf die mit die Tage verließen.

Grauenhaft ist das Leben hysterischer Frauen. Die Autarkie steigert das sexuelle Verlangen. Unbewußt versuchen sie es abzuwehren in ständiger Angst, welcher sich manchmal zu tobischen Stößen steigert. Manchmal auch verobbt es im tonwilligen Weinen oder stummen, wortlosen Schreien.

Aber die Nacht wird oft Zeuge unerhörter Exzesse. Tragische Szenen, wenn halbentledigte, tolle Frauen an der eisenschlagenden Tür rücken und mit schriller, heiferer Stimme unflätige Worte durch die Toilettlöcher des Gefängnisses

Leuten wie Schulkindern Vorschriften. Und wehe, wenn einer nicht pariert...

Zum Abschluß lächelte die Frau ihren Mann sehr herzlich. Das erhitte den Ehemann so, daß er seiner Liebe freien Lauf ließ. Es war dunkel und zunächst niemand in der Nähe. Schließlich sammelten sich aber doch fünf Strafgefangenen an, die dem Schauspiel interessiert zusahen. Plötzlich erschien ein Schutzmann.

Der Schutzmann hatte soziale Einsicht und wollte die Eheleute laufen lassen. Doch da der Mann auf den Rat zu schimpfen begann, und dem berechtigten Wunsch Ausdruck verlieh, daß man ihm und seiner Frau doch ein gemeinsames menschenwürdiges Obdach gewähren sollte, glaubte der Ordnungshüter, diese Schimpfereien gegen die hohe Obrigkeit nicht dulden zu sollen. Er nahm das Paar mit zur Wache.

Jetzt standen die beiden vor dem Richter, der dem Mann eine Woche Gefängnis und der Frau, die doch wirklich nichts dafür konnte, fünf Tage Gefängnis zuschickte.

Ja, Ordnung muß sein! Verleum, Rädigen und Geschlechtsverkehr im Freien sind verboten. Und das von Rechts wegen im Namen des Volkes!

F. A.

Die schwedische Expedition nach der Insel Oypern, deren Führer Dr. E. Gierstad ist, und welche die kulturhistorische Entwicklung dieser Insel von der Stein- und Bronzezeit bis zur archaischen und klassischen Zeit etwa 500 Jahre vor Christi Geburt aufzeigen will, hat ihre Nachforschungen bei Lapithos begonnen. Ihre Funde sind reichhaltig. So hat sie bisher 34 Gräber aufgefunden, von denen sie bereits 27 untersucht hat. Darin fand sie 600 Schmuckgegenstände, 200 bronzene Gegenstände, wie Schwerter, Dolche, Messer, Rasiermesser, Nadeln, Ringe, Ohrgehänge, Halsbänder, einige hundert Rosentänze und Bronzefiguren, weitere Gegenstände aus geräuchertem Lehm und marmorne und bronzene Instrumente. Einige sehr gut erhaltene Helme werden sichtlich in aufgewöhnter Weise zur Erkennung der Frühperiode der Kultur in Oypern beitragen. Dr. Gierstad erwartet, daß er ungefähr 200 Gräber finden werde. Seine Nachforschungen werden etwa

brüllen, daß es in den steinernen Korridoren Dampf widerhallt. Wenn sie es zu toll treiben, kommt der Sterkemeister. Bei dem Anblick dieses tierisch-stumpfen Menschen mit dem Knäuel in der Faust wird es lautlos still. Die Tiere dicken sich die Frauen und weichen in die Ecken zurück. Erbarmungslos und hart schlägt er zu.

Manchmal schien es mir — wenn die Tür ins Schloß fiel und die Schritte des Wärtigers verhallten —, als ob sich in den Augen jener Frauen, die geschlagen wurden, der eigenartige Glanz einer physischen Befriedigung spiegelte, als wünschten die Frauen die Schläge, um ermattet den Schlaf zu finden, der vergessen läßt.

Manche, die besonders lange da waren, haben sich angepaßt, in der Dunkelheit ihrer Gefühle sah ich sie, heimlich — und dennoch brutal offen — den Instinkten ihres Blutes folgen.

So leben diese Menschen. Die ganze Grauenhaftigkeit dieses Daseins kann ich nicht schildern. Aber noch ein Streiflicht:

Ein Morgen, der uns die Achse zuhänfte in Entsetzen. Zwei von den Frauen hatten sich am Türschwengel des Abortes aufgehängt. Sogar der Wächtermeister ging an jenem Tage in den schmerzlichen, eisenschlagenden Stiefeln vorsichtig und die Schließer stürzten nur. Der Anblick der blau gewordenen, eisenschlagenen Leichen warf lähmendes Grauen in unsere Herzen.

Von dem Tag an durften wir nicht mehr auf die Aborte. Für die Notdurft von 30 Frauen stand ein Kübel in der Ecke. — Von allen übrigen besonderen Qualen werde ich schweigen. Nur eine Begebenheit noch, die letzte und grauenhafteste.

Drei Tage vor meiner Entlassung wurde eine Frau zu uns hinabgelassen. Sie gebärdete sich wie wahnsinnig. Schlag auf die Tür ein. Schluß und schrie: „Lach mich — mein Mädchen — mein einziges, es wartet doch!“

Sie schrie, bis sie ohnmächtig zusammenbrach. Was sie verschuldet hatte? Sie war verdächtig, Silber bei ihrer Dienstherrschafft gestohlen zu haben. Zu Hause, in der entlegenen Gartenwohnung hatte sie ihr kleines Schändchen eingeschlossen. Wie alle Tage, wenn sie morgens zur Arbeit ging.

Die Steinmauern sind taub. Die Schließer hören es sich abgewöhnt, zu hören. Drei Tage blieb die Frau in Haft, bis sich ihre Unschuld erwies. Drei Tage des Wahnsinns, unerträgliche Qualen einer Mutter, welche weiß, dort liegt mein Feinschloß, mein Junge, und wartet, daß Mütterchen kommt, wartet und weint, Tag und Nacht, wartet und wartet.

Gemeinsam freigelassen begleitete ich die Frau, führte sie, erfüllt von der Erwartung des Entsetzens, welches sich von ihr auf mich übertrug.

Nichts weiter, Genosse — das Kind war verhungert — tot!

— Das ist alles, was mir die Genossin erzählte. Ich habe sie auch nicht weiter gefragt, obwohl ich noch manches wissen wollte. Der schlichte, hässliche Bericht dieser Frau hatte mich nachdenklich gemacht. Dieses Erlebnis einer Revolutionärin.

Aus dem jüngsten Heft der Zeitschrift „Die Neue Generation“ (Herausgeberin Dr. Helene Stäcker).

Zwei Jahre in Anspruch nehmen und in dem Gebiete vom Dorfe Koronastoffi, welches westlich von der Stadt Lapithos liegt, bis zu der Stelle, an welcher der Tempel in Achyriton stand, vorgenommen werden.

Die gestohlenen Auszeichnungen des spanischen Königs. Aus London wird gemeldet: Nach der „Daily Mail“ wurde König Alfons von Spanien das Opfer eines großen Diebstahles von Auszeichnungen. Der Diebstahl wurde in dem Augenblicke bemerkt, als sich der König zur Fahrt nach Neapel aufschickte. Unter den gestohlenen Gegenständen befinden sich einige persönliche Pretiosen, sodann die Insignien des Ordens vom Goldenen Vlies und andere französische, italienische und englische Dekorationen. Die Polizei stellte Nachforschungen an und verhaftete den Sohn eines der Privatdiener des Königs, der in Sevilla viel Geld ausgab.

Beschleidenheit. Der nationalsozialistische „Tag“ bringt in fettem Druck und ganz mit dem Anspruch, einen großen Sieg seiner Sache zu melden, die Nachricht, daß die finnische Regierung die Militärflugzeuge mit einem Hakenkreuz als dem finnischen Hoheitszeichen versehen läßt. Wir sind nicht in der Lage, den Tatbestand zu überprüfen, und es ist natürlich auch ganz nebensächlich, welchen Hoheitszeichen sich eine Regierung bedient, wir möchten aber den „Tag“ daran erinnern, daß Finnland eine sozialdemokratische Regierung hat, daß er also sicher sein kann, daß die Einführung des Hakenkreuzes mit irgendwelchen hakenkreuzförmigen Gedankengängen nichts das geringste zu tun hat. Wahrscheinlich ist der finnischen Regierung gar nicht bekannt, daß es anderwärts Narren und politisch Desperados gibt, die das Hakenkreuz zu ihrem Symbol erwählt haben. Der „Tag“ ist aber reichlich beschleiden geworden, wenn er sich über ganz gleichgültige Regierungssache sozialdemokratischer Minister freut. Wenn die Gemeinde Wien ihre Reichtruppen mit einem Hakenkreuz signierte, so würde sich der „Tag“ vielleicht sogar mit Breiter und dem Austromaximus verfühnen!

Arbeiter geben das Beispiel. Wir haben gestern den Aufruf zur Unterstützung B a k u l e s

beim Bau seiner Erziehungsanstalt in Zmichow wiedergegeben. Die ersten, die wertvoll diesem sozialen und kulturellen Unternehmen beistimmen, sind Arbeiter. Wie nämlich gestern gemeldet wurde, haben die Bauarbeiter, die bei der Errichtung des Heimes beschäftigt sind, beschlossen, Samstag und Sonntag die Arbeiten am Bakule-Bau unentgeltlich fortzuführen.

Wann werden wir soviel Humanität aufbringen? Die Liebe zum Tier ist tief im englischen Charakter verwurzelt. Man mag gewisse Ausflüsse dieser Tierfreundlichkeit oft übertriebener und lächerlich finden, sicher haben uns die Engländer das eine voraus, dort wo sie human denken, mit der Humanität nicht beim Menschen stehen bleiben. Sie wissen, daß wahre Menschlichkeit nur dort gedeihen kann, wo auch im Tier die leidende und fühlende Kreatur gesehen wird. Bezeichnend für die Auffassung, die man in England von der Verwerflichkeit und allgemein menschlichen Gefährlichkeit der Tierquälerei hat, ist ein Gerichtsfall, der sich jüngst in London ereignete. Ein Mann hatte einer Dogge absichtlich Rauch in die Augen geblasen. Er hielt das Tier dabei am Halsband, so daß es sich der Qualerei nicht entziehen konnte. Der gequälte Hund wühlte die schmerzenden Augen schließlich in den Sand und bekam eine Bindehautentzündung. Der Täter wurde zu einer Strafe von 40 s (seiner 320 Kö) oder 21 Tagen Arrest und zur Zahlung der Kosten von 3 Pfund (fast 500 Kö) verurteilt. Der „Daily Herald“ meldet dieses Urteil auf der ersten (!) Seite.

Unsere Toten. Am 4. November ist Genosse Edmund Bachrach, Beamter der Waggonfabrik in B o t e n w a l d, einem heimtückischen Leiden erlegen. Mit Genossen Bachrad verliert unsere Partei einen braven, opferwilligen Kämpfer, zwar keinen öffentlichen Wortführer, aber einen wertvollen Organisator. Nach dem Umsturz war er einer der Organisatoren unserer Bewegung in seinem Wohngebiet und ging allen unseren Funktionären mit Rat und Tat an die Hand. Er arbeitete auch in der Gemeindevertretung und in unserer Bildungsorganisation eifrig mit. Seine Leiche wurde Sonntag nach O r t r a u zur Einäscherung überführt. Die Arbeiterschaft wird unserem Genossen Bachrad ein ehrendes Andenken bewahren.

Klärung eines Eisenbahnunglücks. Das schwere Eisenbahnunglück bei der kleinen Station Langenbach auf der Strecke München-Regensburg das am 13. August 1926 12 Menschen das Leben kostete, wird vom Dienstag ab das Schöffengericht in Freising, das im Rathausaal tagen wird, beschäftigen. Der Unglückszug entgleiste damals auf einem in Ausbesserung begriffenen Streckenabschnitt unmittelbar vor der Station Langenbach. Der für die Streckenarbeiter verantwortliche Rotenführer Johann Förtsch wird nun beschuldigt, eine Weichenzunge, durch deren seitliches Abweichen das Unglück herbeigeführt worden sein soll, nicht genügend gesichert und außerdem keine Signale, die langsame Fahrt gebieten hätten, aufgestellt zu haben. Er ist daher wegen 12facher fahrlässiger Tötung und 6facher fahrlässiger Körperverletzung angeklagt. Ungefähr 30 Zeugen sind geladen; man rechnet mit einer Verhandlung von vier Tagen.

In der Küche verbrannt. In der Wohnung ihrer Eltern in der Coburger Straße 2 in Berlin ist am Montag vormittag die 20 Jahre alte Elisabeth Neumeister bei lebendigem Leibe verbrannt. Das Mädchen hatte das Feuer im Herd mit Papier zu schüren versucht, dabei schlugen Flammen heraus und ergriffen die Kleidung. Die Hausbewohner hörten nur noch laute Schreie. Als ein Nachbar wegen des Brandgeruches in die Wohnung eindrang, fand er das Mädchen halb verkohlt am Boden liegen. Die Verunglückte gab keinerlei Lebenszeichen mehr von sich.

Ein königlicher Zehrpresseverhaftet. In Fontainebleau bei Paris sind Prinz Ferdinand von Bourbon, ein Vetter des Königs Alfons von Spanien, und sein Adjutant, der spanische Marquis Bettulka y Retrados, verhaftet worden. Der Untersuchungsrichter, dem die beiden hohen Herren vorgeführt wurden, hat die Haft wegen Zehrpresseerei verhängt. Der Prinz und sein Begleiter haben an der französischen Riviera die Bekanntschaft eines berühmten englischen Malers gemacht, der sie nach Fontainebleau einlud. Die beiden folgten der Einladung und nahmen in dem vornehmsten Hotel von Fontainebleau Wohnung. Der Maler beglich zunächst die Rechnungen für seine Gäste. Als diese aber gar nicht daran dachten, Abschied zu nehmen, verwies er den Wirt an den Prinzen. Dieser und der Marquis erklärten sich jedoch, als ihnen die Rechnung präsentiert wurde, als zahlungsunfähig. Der Hotelführer wurde daraufhin bei der Polizei vorbestellt und ließ die beiden wegen Zehrpresseerei festnehmen.

Die Prager Autokatastrophen. Montag abends stießen an der Kreuzung der Belgrader und der Jugoslawischen Straße ein Personenauto mit einem Auto des Brschowitzer Rettungskorps zusammen. Das Personenauto wurde auf den rechten Gehsteig geschleudert, wo es eine Orientierungstafel der Straßenbahnen umriß, die im Fallen die Beamtenkattin Karoline Jelinek aus A r e b verletzte. Frau Jelinek mußte ins Krankenhaus geschafft werden. — Gestern früh fuhr ein gewisser Johann Novak aus Branik mit dem Lastauto A—VIII—290 durch die Heinrichsplatz zum Wenzelsplatz. Zu dieser Zeit wollte bei der Hofengasse der Beamte Johann Kudrna aus Weinberge die Fahrbahn überqueren, wurde jedoch vom Kofffahrer des Autos erfasst und zu Boden geschleudert. Man brachte die schwerverletzten in die Klinik, wo festgestellt wurde, daß er eine Gehirnerschütterung und einen Schädelbruch erlitten hatte. Dem Chauffeur Novak wurde der Führerschein abgenommen und eine Untersuchung eingeleitet.

Juchsjagd im Hühnerstall.

Mit Mistgabel und Schwemmhaken gegen den Geflügelieb.

In dem kleinen Böhmerwaldsdörfchen Hirschbergen wurde vor kurzer Zeit auf eine wohl einzig dastehende Art ein Juchserlegt. Meister Reinecke hatte schon öfters den Hühnerstall eines Kleinbauern mit Erfolg besucht und war trotz aller Anpassens durch den unglücklichen Besitzer nicht zu fangen. Einmal sollte ihn das Schicksal aber doch erreichen. Es war um Mitternacht, als im Hühnerstall ein schreckliches Behlgen ausbrach, welches bis in die Schlafstuden der Hausbewohner zu hören war. Als die Hausleute im Nachkostium auf der Ueberfallstelle eintrafen, war der Juchser verschunden und hatte einen prächtigen Hahn mitgehen lassen und eine Henne zu Tode gebissen. Rummel wurden alle Löcher und Zugänge zum Stallhaken fest verschlossen und man legte sich mit dem Gefühl der Sicherheit zur Ruhe, daß wenigstens eine Wiederholung des frechen Raubüberfalles unmöglich sei. Gegen Morgengrauen wiederholte sich jedoch die geräuschvolle Schreckenszene auf dem Hühnerboden. Der Hauswirt und sein Sohn, die neuerdings aus dem besten Schlafe herbeieilten, fanden den Juchser noch an der Stätte seiner Blutluten vor. Sie gingen gegen ihn mit Mistgabel und Schwemmhaken los und in dem folgenden ungleichen Kampf mußte Meister Reinecke trotz verzweifelter Gegenwehr sein Leben lassen. Das Geschehen dieses Nachfeldzuges gegen den rothaarigen Geflügelieb hat bei der Bevölkerung des Ortes um so mehr Aufsehen erregt, als wie berichtet wird, infolge mangelnder Treffsicherheit der Jägerleute die zahlreichen Füchse der dortigen Gegend in der Regel eines natürlichen Todes sterben.

Ein spanischer Schnellzug entgleist. In der Nähe von Escorial entgleisten infolge Schienenbraches fünf Wagen des Nordwest-Express. Ein Schlafwagen und der Speisewagen, in dem 10 Reisende beim Essen saßen, stürzten eine hohe Böschung hinab und wurden zertrümmert. 20 Personen erlitten schwere Verletzungen, jedoch fand überaus bemerkenswerterweise niemand den Tod.

Volkswirtschaft.

Ehrbegriffe bei Bauunternehmern.

Am 27. v. M. fand die Klage des deutschen Bauarbeiterverbandes gegen die Bauunternehmer des politischen Bezirkes Komotau wegen Aneignung des Karlsbader Arbeits- und Lohnvertrages vom 26. Dezember 1926 ihre endgültige Erledigung. Es fanden dieserhalb vier Verhandlungen statt. Am 5. August l. J. war die erste Verhandlung und es entschied das Lohnschiedsgericht, daß der Lohnvertrag auch für die Komotauer Unternehmer ab 8. August l. J. Gültigkeit habe. Da bei dieser Verhandlung aber nicht alle Unternehmer persönlich oder durch Bevollmächtigte vertreten waren, mußten die Nichtvertretenen zu einer neuen Verhandlung vorgeladen werden. Diese wurde für den 21. September l. J. anberaumt. Aber auch zu dieser erschienen nicht alle Vorgeladenen. Es stand offensichtlich fest, daß die Unternehmer durch fortgesetzte Sabotage die endgültige Entscheidung verhindern wollten.

Erst nachdem das Lohnschiedsgericht gegen die widerpenflichen Unternehmer Strafen verhängte, erschienen bei der für den 5. Oktober anberaumten Verhandlung zwei Unternehmer, Baumeister Ernst Wettstein aus Brüx und Heinrich Günzel aus Görfau. Die beiden Herren, insbesondere Herr Baumeister Wettstein, benahmten sich vor Gericht so anständig und gebildet, daß der

Gerichtsvorsitzende sie in sehr energischer Weise zur Ruhe auffordern mußte. Die Baumeister sprachen zuerst ihre Verwunderung darüber aus, daß sich der deutsche Bauarbeiterverband ungestraft erlauben darf, sie vor das Gericht zu zitieren. Sie erzählten weiter, daß sie von der durchgeführten Lohnbewegung und den Vertragsabschlüssen keine Ahnung haben, die Lohnlage deshalb eine frivole Herausforderung sei. All dies erklärten die Baumeister unter Ehrenwort. Außerdem führten sie noch an, daß ihre Arbeiter völlig zufrieden seien, in vönliger, geradezu familiärer Weise mit den Unternehmern leben. Für letztere Behauptung wurden auch Zeugen namhaft gemacht. Baumeister Wettstein gab seinen Bauzeichner Pavlovsky und Zimmerpolier Schreier, Baumeister Günzel seinen Buchhalter Petermann an. Es wurde weiters bestritten, daß der deutsche Bauarbeiterverband sich wegen der Lohnbewegung und Anerkennung des Vertrages jemals schriftlich an die beiden Unternehmer gewandt habe. Baumeister Günzel versicherte außerdem noch unter Ehrenwort, daß er niemals Mitglied des Arbeitgeberbundes in Karlsbad gewesen sei.

Das Lohnschiedsgericht gab dem Antrage auf Einvernahme der Zeugen Folge und verlagte die Verhandlung auf den 27. Oktober l. J. Die Aussagen der drei geführten Zeugen waren alle negativ ausgefallen. Aber nicht bloß dies. Der Klagebevollmächtigte Gen. Hausmann konnte bei der Verhandlung am 27. Oktober nachweisen, daß die Angaben der Baumeister Wettstein und Günzel in der vorhergehenden Verhandlung über Wahrheit nicht entsprechen. Durch Postreklamationen wurde nachgewiesen, daß die zwei Baumeister die vom deutschen Bauarbeiterverband in der Sache mit allen Unternehmern geführte Korrespondenz ebenfalls erhielten. Es konnte nachgewiesen werden, daß Baumeister Günzel, trotzdem er vor Gericht unter Ehrenwort das Gegenteil behauptete, Mitglied des Arbeitgeberbundes war und die Mitgliedschaft erst durch ein reformuliertes Schreiben vom 27. Dezember 1926 kündigte. Es konnte nachgewiesen werden, daß Baumeister Wettstein, der von der Lohnbewegung und dem Vertragsabschluß rein gar nichts wußte, in einer Genossenschaftsverammlung in Brüx, in welcher über die Vertragsverhandlung berichtet wurde, den Vorsitz führte. So überführt sind Angeklagte wohl noch festzuhalten, wie die beiden ehrenfesten Baumeister Wettstein und Günzel.

Nebst den Beiden waren zu der Verhandlung noch erschienen der Vertreter der Firma Fiedler u. Schnepp, Herr Schnepp, dann Herr Fischer aus Holschitz sowie Baumeister Bescha. Die Unternehmer Schnepp und Günzel ließen es zur gerichtlichen Entscheidung nicht kommen. Sie erklärten, den Vertrag rückwirkend ab 8. August l. J. anzuerkennen und den vorenthaltenen Lohnanteil von dieser Zeit an nachzahlen. Durch die freiwillige Anerkennung sprach für diese Unternehmer das Lohnschiedsgericht den Nachlass der schon verhängten Strafen aus. Wettstein und Fischer ließen sich verurteilen. Für sie gilt der Vertrag ebenfalls rückwirkend ab 8. August l. J. Die Unternehmer sind deshalb verpflichtet, jene Lohnifferenz, die zwischen dem gezahlten und dem Vertragslohn besteht, an alle Arbeiter nachzahlen. Ab 8. August bis 27. August l. J. hatten die Unternehmer zu zahlen an

Maurer, Zimmerer, Steinmeße nach vollendetem 2. Gehilfenjahre . . .	K 5.15
Am 1. Gehilfenjahre mindestens . . .	4.10
Am 2. Gehilfenjahre mindestens . . .	4.65
Betonarbeiter	4.65
Felsenarbeiter	4.10
Bauhilfsarbeiter über 18 Jahre alt 3.65—3.85	
Bauhilfsarbeiter unter 18 Jahre alt	
und Frauen	2.55

Ab 27. August l. J. an	
Maurer, Zimmerer, Steinmeße nach vollendetem 2. Gehilfenjahre . . .	K 5.30
Am 1. Gehilfenjahre	4.20
Am 2. Gehilfenjahre	4.80
Betonarbeiter	4.80
Bauhilfsarbeiter über 18 Jahre alt 3.75—3.95	
Bauhilfsarbeiter unter 18 Jahren alt	
und Frauen	2.60

Bauarbeiter, die ihr bei den Firmen Heinrich Günzel in Görfau, Fiedler u. Schnepp in Wurzes, Anton Fischer in Holschitz und Ernst Wettstein in Brüx nach dem 8. August l. J. beschäftigt waren und den Vertragslohn nicht ausgezahlt erhielten, verlangt überall die Nachzahlung der Differenz. Wenn ein Unternehmen die Nachzahlung verweigert, ist sofort die Organisation zu verständigen.

Tschechoslowakischer Außenhandel.

Das Statistische Staatsamt gibt soeben eine Uebersicht über den Außenhandel der Tschechoslowakei in den Monaten Jänner bis Oktober heraus. In diesen zehn Monaten betrug die Ausfuhr 15.705 Millionen, das ist um 1910 Millionen mehr als in der gleichen Zeit des Vorjahres. Die Einfuhr betrug 13.820 Millionen, das ist um 1513 Millionen mehr als in der gleichen Zeit des vorigen Jahres. Das Aktivum beziffert sich auf 1885 Millionen gegen 1488 Millionen im Vorjahre, ist also um 397 Millionen größer. Was den Monat Oktober betrifft, ist die Ausfuhr um 300 Millionen größer, die Einfuhr um mehr als 500 Millionen größer, als im Oktober des vorigen Jahres. Auf der Einfuhrseite ist eine bedeutende Steigerung der Rohstoffimporte zu verzeichnen, auf der Ausfuhrseite eine Zunahme des Fertigenwarexportes.

Die Konzentration in der Industrie.

Wie bürgerliche Blätter melden, sind die Verhandlungen zwischen der Berg- und Hüttenwerksgesellschaft und den Eisenwerken Roßbau-Neudorf, die längere Zeit ange dauert haben, nunmehr zum Abschluß gekommen. Es wird eine Interessengemeinschaft gegründet, die unter anderem darin zum Ausdruck kommt, daß beide Unternehmungen eine gemeinsame Aktiengesellschaft zur Errichtung eines neuen Walzwerkes in Karlsbütte ins Leben rufen werden. Das Blechwalzwerk, das erst gebaut werden und zur Gänze mit neuen Maschinen ausgestattet werden wird, dürfte seinen Betrieb erst in zwei Jahren aufnehmen.

Gerichtssaal.

Der Herzog von Ratibor vor Gericht.

Vor dem großen Schöffengericht in Ratibor hatte sich am Montag der 48 Jahre alte Herzog von Ratibor, der größte Grundbesitzer Oberschlesiens — er nennt allein ein Jagdrevier von 30.000 Hektar sein eigen —, unter der Anklage zu verantworten, seinen Leibkutscher Strykel auf der Jagd fahrlässig tödlich verwundet zu haben. Die Verteidigung des Herzogs hat der Berliner Rechtsanwält Dr. Alshberg. Aus der Vernehmung des Herzogs ergab sich folgender Tatbestand: Am 5. Jänner — es lag Schnee — begab sich der Herzog in Begleitung seines Leibjägers, eines Revierförsters und eines Forstsekretärs im Schlitzen zur Wildschweinjagd in seinen Tierpark. Den Schlitzen lenkte der Leibkutscher Strykel, der bereits länger als zehn Jahre beim Herzog Dienst tat. Erst am späten Nachmittage stieß die Jagdgesellschaft auf Wildschweine; verließ den Schlitzen und begab sich auf Anstand. Mit dem Zielfernrohr will der Herzog dann schließlich eine Zau erkannt haben. Als sie

zum dritten Male erschien und nachdem auch der Leibjäger ausdrücklich versichert gehabt hatte, daß es sich um eine Zau handele, hat der Herzog geschossen. Gleich darauf ertönten Schüsse des Kutschers, der mit einer schweren Schutzverkleidung im linken Unterschenkel aufgefunden wurde. Nach der Auffassung des Herzogs gibt es zwei Möglichkeiten für das Unglück: Entweder war tatsächlich eine Zau bagewesen und der Kutscher hatte sich im letzten Augenblick dazwischen geschoben; oder Strykel und Mantel des Kutschers sind versehentlich für die Zau gehalten worden. Keine Erklärung weiß der Herzog dafür, wie der Kutscher, dessen Schlitzen weit offen stand, an diese Stelle gekommen war. Der schwerverletzte Mann wurde im Schlitzen nach dem Krankenhaus gebracht, wo er bei Verletzung erlag. Der Leibjäger sowohl wie der Revierförster bestätigten als Zeugen die Aussagen des Herzogs. Der Leibjäger will die Zau an der Zeichnung deutlich erkannt haben.

Am Nachmittage begab sich der Gerichtshof mit dem Schöffengericht zu einem Lokal im Park in der Wildpark des Herzogs. Der eigentliche Lokaltermin wurde zur selben Tageszeit, da der Unfall sich ereignete, gegen halb 5 Uhr abends, abgehalten. Auf Grund des Ergebnisses des Lokaltermins nimmt die Verhandlung am Dienstag ihren Fortgang.

Die feindlichen Tischlergesellen.

Prag, 7. November. Svoboda und Kopenec sind zwei Gesellen, die in der selben Werkstatt arbeiten. Sie hassen einander und sind bisher im besten Einvernehmen gewesen. Einmal, in der Früh, wollte sich Kopenec einen Hammer von Svoboda ausleihen. Svoboda benötigte gerade den Hammer. Der Hammer gehörte natürlich dem Meister. Da geriet Svoboda in Wut und schlug den Kopenec so, daß er ihn sogar eine ernstliche Verwundung beibrachte und den einen Finger verlor. Svoboda konnte ein paar Wochen nicht mehr so arbeiten, wie früher, sein Einkommen war bedeutend kleiner geworden. Er klagte den Kollegen. In der heute vor dem LSA. Soula stattgefundenen Verhandlung wurde Svoboda zu K 40.— bzw. zwei Tagen Arrest bedingt beurteilt und ihm auferlegt, seinem Kameraden K 500.— Verdienstentgang innerhalb eines Jahres zu vergüten. „Auf meine Ehre, daß ich das tun werde,“ meinte der Gesell. „Auf seine Hand, das ist wichtiger,“ meinte der Richter, „da er sonst das Recht hat, sie auf Zahlung vor dem Zivilgerichte zu klagen.“

Die Schöne in der Mistjauche.

Prag, 7. November. Jrgendwo bei Prag feierten die Bauern ein Fest. Selbstverständlich rüdt alles im Dorfe in Sonntagsgewändern aus. Wer von den Dorfschönen aber einen Krój, d. i. das Volkstümliche der tschechischen Mädchen hatte, zog dieses an. Keine Kleinigkeit, so ein Bauernfest irgendwo in einem Dorfe bei Prag! Wer sich am meisten freute, das war der Wirt. Er schenkte ausgescheidetes Bier und die Gäste machten davon auch ausgiebig Gebrauch. Aber der Wirt hatte den unglücklichen Einfall, gerade an dem Tage, da das Fest stattfand, die Zentrgrube zu öffnen, in der sich die Jauche befand. In dieser Zentrgrube stellte er eine alte Frau, damit sie die Gäste, die das WC in der Nähe dieser Zentrgrube aufsuchten, nicht etwa aus Freude über die so ausgezeichnet gelungene Veranstaltung und so prächtig vom Wirt arrangierten Vorbereitungen zur Bewirtung der Gäste in die Jauche hineinstürzten. Weich der liebe Himmel, wie es geschah, die Alte blieb nicht bei der Zentrgrube. Eine Dorfschöne kam im vollen Dreß, angetan mit allen Vändern und Maschinen, wie es der Krój vorschreibt, an der Zentrgrube vorbei, da sie ein menschlich Bedürfnis hatte. Plumps, lag sie in der Jauche! Wie sie in der heute vor dem LSA. Soula stattgefundenen Verhandlung behauptet, wäre der Gestank so entsetzlich gewesen, daß sie ohnmächtig wurde und so in die Zentrgrube stürzte. Der Wirt erklärte sich für nichtschuldig. Er berief sich auf die alte Frau. „Wo ist die Leugnerin?“ fragte der Richter. „Die ist inzwischen gestorben!“ — (Wir wollen nicht annehmen, auch infolge der Wohlgerüche bei dem Wirtshaus!) Die Dorfschöne verlangte ein neues Parodestium, weil sie bis zum Halse in der Jauche siedete. Der Richter verlagte die Verhandlung zwecks Einvernahme neuer Zeugen zur Feststellung des Sachverhaltes.

Gattenmord-Prozess in Berlin.

Vor einem Berliner Schwurgericht fand am Montag der Prozeß gegen den Obsthändler Bruno Vorchardt statt, der am 25. November 1926 in der Wohnung seines einzigen Freundes Berndt seine Frau erschossen hat. Vorchardt ist bereits mehrfach wegen Diebstahls und Heberei verurteilt. Die Trauung mit seiner zweiten Frau — die erste war ihm 1921 davongelaufen — fand im Gefängnis statt, während er eine Strafe verbüßte. Am Tage vor der Tat hatte Vorchardt in einem Vergnügungs- und Spielklub eine Geburtstagfeier mitgemacht. Als er spät nachts nach Hause zurückkehrte, fand er seine Frau nicht vor. Er suchte sie in den verschiedenen Kneipen, aber fand sie nicht. Schließlich kam er auf den Gedanken, sie konnte in der Wohnung seines Freundes Berndt sein. Tatsächlich hatten die beiden den Abend zusammen verbracht und die Frau hatte Berndt nach Hause begleitet. Mergens um 4 Uhr drang Vorchardt in die Wohnung Berndts. Frau Vorchardt hatte sich unter dem Bett versteckt. Es kam zunächst zu einem heftigen Ringen zwischen den beiden Männern, in dessen Verlauf Berndt schließlich die Frau ergriff. Beim Durchsuchen der Wohnung fand Vorchardt dann die Leiche und die Handtasche seiner Frau und entdeckte schließlich auch sie selbst. In blinder Wut gab er drei Schüsse aus seinem Revolver auf sie ab. Sämtliche Äugen durchbohrten die Lunge, so daß die Frau kurz darauf starb. Zwei Tage später stellte sich Vorchardt freiwillig der Polizei.

Kleine Chronik.

Sonderbare Feinde der Schifffahrt.

Wir sind gewohnt, vor allem Wetterkatastrophen als gefährliche Feinde der Schifffahrt zu betrachten und doch gibt es im Meere selbst eine ganze Reihe unscheinbarer Lebewesen, deren gefährliche Lebensartigkeit im Laufe der Zeiten ganzen Flotten den Untergang gebracht hat. Der Naturforscher weiß hier an erster Stelle von dem einst so gefährlichsten Schiffsbohrwurm zu berichten. Heute bedeutet er allerdings keine Gefahr mehr, denn er greift nur den Rumpf hölzerner Schiffe an, der heute durch einen Metallbeschlag geschützt ist. Aber hölzerne Landungsbrücken und andere im Wasser stehende Holzbauten werden von ihm in kurzer Zeit zerstört.

Wenn Schiffe nicht in der Lage sind, nach langem Ansen halt in See ein Dock aufzusuchen, dann siedeln sich auf Kiel und Boden zahllose riesige Mitreisende an, die zwar keine unmittelbare Gefahr, aber doch oft eine schwere Behinderung der Fahrt mit sich bringen. Hier fallen besonders zwei Tierformen ins Auge, die Seeopoden und Entomuskeln.

Wer diese Tiere zum ersten Mal sieht, wird sie für eine Art von Muscheln halten, hauptsächlich wegen ihrer herben äußeren Beschaffenheit und des Umfanges, daß sie auf einer Unterlage festgewachsen sind. Und doch sind es weit höher organisierte Tiere, nämlich Krebsbe, die sich im Mantel eines Schalthiers präsentieren.

Ob genug können wir im Tierreich diese Larven feststellen, daß Tiere, die im natürlichen Stammbaum zu immer höheren Stufen der Vollkommenheit aufzusteigen, förmlich einen

Rücktritt, eine rückläufige Verwandlung erfahren. Noch im Jahre 1830 war ihr wahres Wesen nicht erkannt und der große Naturforscher Cuvier zählte sie noch ohne Bedenken zu den Muscheln. Später erkannte man erst ihre wahre Krebsnatur, und da war es zuerst Darwin, der die außerordentlich komplizierten Lebens- und Fortpflanzungsverhältnisse dieser Lebewesen erforchte. An Meeresküsten sieht man sie häufig, denn zu Tausenden sitzen sie fest an den Meeresteinen gewachsen als warzenförmige Gebilde in allen Größen, vom kleinsten Hirsfort bis hinaus zur Größe einer halben Walmus. Sie sitzen ganz unbeweglich, nur wenn die Flut aufsteigt, oder der Brandungsgischt zu ihnen hinaufspritzt, dann öffnen sich zwei Klappen an der Spitze, und aus ihnen greift in regelmäßigen Takt ein zarter Fächer von feinen, eingestülpten Fäden hervor, um in der mit Wasserstaub gesättigten Luft sich zu baden.

In die gleiche Verwandtschaft gehören auch die verschiedenen Entomuskelnarten, die sich vornehmlich auf beweglichen Gegenständen im Meere aufhalten und von denen man früher behauptete, daß sich aus ihnen die Ringelgans entwickelte.

Außer diesen tierischen Lebewesen siedeln sich aber auf dem Schiffsboden eine Menge pflanzlicher Lebewesen an oder werden während der Fahrt vom Grunde losgerissen und als freischwimmende Reste mitgeschleift. Vor allem sind hier die verschiedenen Arten der Taube zu nennen, zwischen denen sich wieder eine unabhärbare Reihe feststehender Tiere ansiedeln. Schon am Strand von Helgoland kann man beispielsweise die dichten Bestände des Zudertanges dahingleiten sehen, dessen braune Bänder 3 bis 4 Meter lang und bis zu 50 Zentimeter breit werden. Die derberen Blasenlange, den seine Schwimmbalgen immer aufrecht im Wasser halten, und der Zägelang gehen in der Ufer-

region so weit hinaus, daß sie zur Ebbezeit vom Wasser ganz entblößt sind. In südlichen Meeren findet man Taugformen, die eine Länge von 300 Metern erreichen und die damit die größten Pflanzen darstellen, die es überhaupt gibt!

Eine Sonnenwarte in einer Höhle.

Ein eigenartiges Sonnenobservatorium ist von dem amerikanischen Smithsonian Institut auf dem Gipfel des Kraterberges Vesuvius in Südwestafrika errichtet worden. Der kraterförmige Berg erhebt sich 5000 Fuß über dem Meerespiegel und 2000 Fuß über der Ebene. Nur wenige Zebungen von Eingeborenen finden sich in einem Umkreis von 100 Kilometer, und der Berg selbst liegt ganz einsam und verödet. Die Wissenschaftler glauben, daß er von einer „großen weißen Schlange“ bewohnt sei. Dr. William Hoover, der Leiter dieser Warte, hat sich aber von der weißen Schlange nicht abhalten lassen, ein kleines Haus auf dem Gipfel zu errichten, in der er mit seiner Frau, seinem Töchterchen und einem Assistenten wohnt. Er arbeitet in enger Verbindung mit ähnlichen Stationen, die in Chile und Kalifornien errichtet worden sind. Der Zweck dieser verschiedenen Sonnenwarten, die sich auf so entfernten Teilen des Erdballs befinden, besteht in einer Reihe von Experimenten über Sonnenstrahlung, die für die Wetterbeobachtung von großem Nutzen sein werden. Das Observatorium selbst liegt einige Meter vom Haus entfernt und befindet sich in einer Höhle, über der eine Plattform errichtet ist. Die Plattform ist mit Fernrohren und Spiegeln aller Art bedeckt, während die Höhle durch ihre wunderlichen Apparate an ein Märchen aus Laupen und einer Nacht erinnert. Die Hauptaufgabe ist, die Gesamtwärme festzustellen, die die Sonne ausstrahlt. Wenn man erst die Veränderungen der Wärmestrahlung der Sonne in ihrem alljährlichen Ablauf genau festgestellt hat, wird man wertvolle Schlüsse auf die Temperatur und Witterung ziehen können.

Sport und Spiel in England.

Die Engländer als Sportnation. — Die volkstümlichsten Spiele. — Kapitalistische Hemmnisse. — Die Spielplatzfrage, ein internationales Kulturproblem. — Anpassungsfähigkeit der Kirche. — Wo bleibt der Arbeitersport?

Im Verlage der Frankfurter Societäts-Druckerei ist ein kluges Buch von Rudolf Kirchner „Fair Play, Sport, Spiel und Geist in England“ erschienen, das uns nicht nur das Verstehen des englischen Volkes erleichtert, sondern auch für die Beurteilung der großen Entwicklung der heimischen Spiel- und Sportbewegung wertvolle Anhaltspunkte bringt. „Fair Play“ ist die oberste angelfränkische Sportsregel und bedeutet sinngemäß: Rücksicht auf den Gegner, anständiges Spiel, weiches Zickelfußgelenk im Wettkampf mit anderen. „Fair Play“ ist ein Gesetz des Handelns im täglichen Leben des Engländer, eine Formel nach der nicht nur Sport sondern auch Geschäft und Politik betrieben wird. So stark ist die Einwirkung des Sportgeistes auf das ganze gesellschaftliche und berufliche Leben Englands, daß keine Wertbegriffe und Wortprägungen zu täglichen Verkehrsbräunungen der Bevölkerung geworden sind.

„Der englische Sport ist untrennbar mit dem ganzen Leben des Volkes verbunden“ sagt Kirchner. Der lebhafteste Spieltrieb dieser gewandten und kräftigen Nation hat sich zu einer Lebensform, zu einem nationalen Lebensstil entwickelt. Kirchner warnt mit Recht davor, das offizielle Sportgerübe als die wesentlichste Neuerung dieser volkstümlichen Kulturströmung anzusehen. Englands Sportsleben wurzelt tief im Volke und was das Buch über die Volkstümlichkeit des Spiel und Kampfwesens berichtet, ist in der Tat erstaunlich. Schon in den niederen Schulen fängt es an. Ohne Sport gibt es keinen Lehrplan in diesen Schulen. Ohne Spiel gibt es keine Verständigung zwischen Lehrer und Schüler. Sport beherrscht die Hochschulen. Eine Million Engländer ist in Fußballklubs organisiert. Das Publikum der großen Fußballwettkämpfe, sei es zwischen Professional- oder Amateurklubs, sind hauptsächlich Arbeiter und Angestellte. Als die volkstümlichste Sportart wird Cricket genannt, das nicht nur auf den vornehmen Wägen, sondern von den Jungen in den Straßen Londons und draußen auf den Dorfwiesen von alt und jung gepflegt wird. Großer Beliebtheit erfreut sich auch der Wassersport.

„Die Mäste ist der größte Spielplatz Englands.“ Ruderregatten sind Massenfeste. Doch aller Glanz der großen Sportveranstaltungen verblaßt vor dem historischen Derbytag, der alljährlich hunderttausende aus allen Klassen auf der Rennbahn im Süden Londons führt, auf der das schnellste Pferd Englands seinen Sieg erkämpft. Aber die impulsive, leidenschaftliche Teilnahme der Massen an den sportlichen Entscheidungen ist es nicht, was die Engländer zum Sportvolk macht, sondern die tausendfältige sportliche Selbstbetätigung der Massen im ganzen Land. Typisch englisch ist, daß zwischen den Jungen fast jeder Volksschule schon Boxmeisterschaften ausgetragen werden, daß sich nach alter Tradition die Mannschaften der Nachbarorte, ja der benachbarten Gassen eines Ortes sogar, alljährlich im Tanzziehen messen, daß in jeder Siedlung und auf jedem freien Flecken des Landes sportliches Leben improvisiert und gepflegt wird.

Die Bodenfrage. Die kapitalistische Ordnung hat allen nationalen Eigenarten zum Trotz doch überall die gleichen Grundgesetze. Daran erinnert Kirchners Buch, dort wo es von den ungleichen Spielmöglichkeiten der Massen erzählt. Im Lande der ältesten Demokratie und des gefundesten, entwickeltesten Spieltriebes der Bevölkerung gibt es neben den Sportparadiesen der Aristokratie und Bourgeoisie Hunderttausende, die als Ausübende keinen Zutritt zum Spielplatz finden, weil die Welt bereits von Kapitalisten und Spekulanten aufgeleitet ist.

„Wo immer England schön ist, steht ein Schild „Private“ — also noch ärger als bei uns. Lassen wir Kirchner über die Boden- und Spielplatzfrage selbst erzählen. Nach seinen Beobachtungen heißt ein wachsendes Bedürfnis in England: „Schafft Gelegenheit für Sport und Spiel! Die Millionen verlangen danach. Sie verlangen nicht nach den oft geradezu paradiesischen Einrichtungen der großen Klubs, der Schulen und der Universitäten, sie fordern nur ein wenig von dem grünen Land. Die privaten Sportplätze der Klubs kommen für die großen Massen natürlich nicht in Betracht; und die öffentlichen Parks und Greens reichen selbstverständlich nicht mehr im entferntesten aus; sie sind überfüllt. Die englische Straße, in den Vorstädten und Dörfern, hat längst aufgehört, ein bequemer Spielplatz für die Jüngsten zu sein. Sie ist lebensgefährlich, aber gleichwohl ist die Straße noch immer das einzige „Sportfeld“ von Hunderttausenden. Nicht weniger als vier Millionen von Kindern aus den Elementarschulen haben selbst heute noch in England überhaupt keine grüne Spielplätze für Cricket oder Fußball. Schon seit Jahren ist eine große Bewegung im Gange, den Besitzlosen auch auf diesem Gebiete zu ihrem natürlichen Recht zu verhelfen. Das ist in der Tat eine neue Variante der demokratischen Idee und „das Recht zum Spiel“ ist in England bereits in die sozialpolitische Terminologie aufgenommen worden. Eine National Playing Fields Association wurde ins Leben gerufen, die im Sommer 1927 mit einer Propaganda vor die Öffentlichkeit trat, als ob es sich um das allgemeine Wahlrecht oder um sonstige Grundrechte der Nation handelte. Und für England handelt es sich tatsächlich heute bereits um ein Grundrecht! Fürwahr, es ist eine neue sozialistische Konzeption ersten Ranges. Neu selbst für das historische Sportland. Ein Fonds von mindestens einer Million Pfund soll angesammelt werden.“

Mit dem gesammelten Geld sollen die lokalen Organisationen beim Ankauf von Grundstücken unterstützt werden. Damit würde nicht abgekauft sein. In England ebensoviele wie in den anderen kapitalistischen Ländern. Der freie Zutritt der Völker zum Boden setzt ein neues gesellschaftliches Prinzip voraus, die Anerkennung des Grundgesetzes, daß Gesundheit und Glück der Massen vor den Grundrentenansprüchen und Spekulationsgewinnen Einzelner darankommen. Erst mit der wachsenden Geltung des Sozialismus wird die Gesellschaft zur Anerkennung der Tatsache gezwungen werden, daß nicht nur das Vieh Platz zum Weiden braucht, damit es gedeihe, sondern daß auch der Mensch ein Stück Erde haben muß, wo er sich ausstrecken, gesunderhalten und stärken kann.

Ueber die Anpassungsfähigkeit der Kirche bringt Kirchners Buch ebenfalls interessantes Material. Noch ist die kirchliche Tradition in England so stark, daß am Sonntag kein großes Sportfest stattfinden darf. Der Weg der Konzeption ist jedoch bereits beschritten. Zum Teil bedingt die Geistlichkeit selbst dem Sport. Der Bischof von London ist als guter Tennisspieler bekannt und nimmt als älterer Herr noch an öffentlichen Wettkämpfen teil. Auf der anderen Seite wird ein direkter Zusammenhang zwischen Religion und Sportübung hergestellt. Manche Geistliche organisieren ihre Schäflein zu eigenen Klubs, andere legen bei den Kirchen Sportplätze an, um Gläubige anzuziehen oder wenigstens nicht zu verlieren. Ueber die haunenswerte Geschäftstüchtigkeit auch der englischen Stellvertreter Gottes macht der Verfasser folgende bemerkenswerte Feststellungen:

„Am Schattens mancher Kirche fliegen die Bälle selbst am Sonntag und nicht wenige Kirchen machen aus der Vermietung der Spielplätze auf ihren Grundstücken ein recht nettes Geschäft. Auch römisch-katholische. Das sind nicht nur individuelle Fälle von Freigebigkeit, sondern die Vertreter des Grundeigentums der Church of England selbst, die Ecclesiastical Commissioners, haben sich nach einigem Widerstreben dazu überreden lassen, auf ihrem in Pacht gegebenen Land, wie etwas Golfplätze, den Sport auch am Sonntag zuzulassen. Nicht während des Gottesdienstes, denn solche Konkurrenz wäre zu gefährlich. Ja, man kam auf die originale Idee, das Sonntagspiel nur den Kirchengängern zu gestatten. Wer spielen wollte, mußte sich verpflichten, mindestens einmal am Sonntag den Gottesdienst zu besuchen.“

Wenn sich die Kirche auch weiterhin so anpassungsfähig zeigen sollte, kann man beinahe den Zeitpunkt voraussetzen, wo die Geistlichkeit (wenigstens in England) in den Halbzeitpausen der Fußballwettkämpfe Feldmessen zelebrieren wird, um recht viel Zuhörer um sich zu scharen. Geschäftstüchtig in dieser Beziehung ist auch das empfindliche Unternehmertum. Der Wertsport blüht. Warenhäuser, Fabriken und Kiemer haben ihre eigenen Mannschaften und verlegen den kapitalistischen Konkurrenzkampf und die kapitalistische Reklame in der Freizeit auf das Spielfeld, sicher nicht zum Schaden der Unternehmer. Weniger Klasseninstinkt zeigen die englischen Arbeiter, die, wie auch Kirchner bezeugt, auf diesem Boden noch keine nennenswerte Selbstständigkeit erreicht haben. Es wird — wenn auch in anderen Formen als auf dem Kontinent — die englische Arbeiterchaft ebenfalls ihren Einfluß auf die Sportbewegung geltend machen, denn es ist unmöglich, daß bei dem entscheidenden Machtkampf der Massen, der gegenwärtig in England tobt, ein so mächtiger Zweig des öffentlichen Lebens unberührt bliebe. Vielleicht hat der Verfasser des Buches, der sonst zwar an sozialen Tatsachen nicht vorbeizieht, bei der Natur der Arbeit den für das Entstehen einer englischen Arbeiterpartei sprechenden Ansätzen und Entwicklungstendenzen doch zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. W. J.

Turner und Sportler in Nordamerika. Die noch junge und stark um Anerkennung ringende nordamerikanische Arbeiter-Turn- und Sportbewegung bedarf der Unterstützung. Der Nordamerikanische Turn- und Sportbund bittet um Aufgabe der Adressen der nach Nordamerika ausgewanderten Arbeiter. Alte, bewährte deutsche Turner und Sportler stehen dem Bunde vor. Geplant werden neben Turnen: Fußball, Handball, Leichtathletik, Wassersport. Anschrift: Theodor Weisenstein, 402 Anderson Ave, Clifside N. J. / U. S. A.

Der Österreichische Arbeiter-Radfahrerbund ist heute die territorial ausgedehnteste Sportorganisation Österreichs. Wien ist auf sportlichem Gebiet mit seinen 2000 Mitgliedern am weitesten voran, während sich die Mitglieder in rein ländlichen Gegenden fast aller sportlichen Tätigkeit enthalten. Die Motorradfahrerkolonie erstreckt sich in Stadt und Land einer steigenden Mitgliederzahl. Die österreichischen Sportgenossen erhoffen für die kommenden Jahre durch Eröffnung von Anlagen für den Sportbereich große Erweiterungsmöglichkeiten. Jaf.

Turnspiele.

Leipziger Arbeiter-Tennis. Nach Berlin, Mannheim, Düsseldorf, Dresden und Jwiskau hat der weiche Sport auch im Hauptstuh der Arbeiter-Turn- und Sportbundes unter seinen Mitgliedern Einzug gehalten. Das Verdienst gebührt dem Turn- und Sportverein Eiche. Auf seiner im Bau befindlichen 2.500 Quadratmeter umfassenden Platanlage läßt er mehrere Tennisfelder anlegen. In Kürze wird die Entscheidung fallen, ob der jungen Sportart für den Winter eine für mehrere Spielfelder ausreichende Halle zur Verfügung steht. Im Frühjahr werden weitere große Arbeiter-Turn- und Sportvereine Tennis in ihren Betrieb aufnehmen.

Fußballsport.

DZV. 10 Dresden, der deutsche Bundesmeister, schlägt Gleichheit Westöstlich 3:0. Die Dresdener „Volkzeitung“ berichtet darüber kurz: Mit ihrer robusten Spielweise konnten die Gäste sich keine Sympathie erwerben. DZV konnte die Tischen im Schach halten.

Krochwig gegen Pirna 2:3, in Pirna. Jederzeit fettes Spiel. Pirna gewann mit viel Glück. Krochwig nur mit neun Mann und waren technisch besser.

Die Arbeiter-Fußballvereine im Saargebiet, deren Zahl jetzt auf nahezu 40 angewachsen ist, haben oft Arbeiterportler aus anderen Ländern zu Gast. So wird während der Weihnachtserferte der Baseler Fußballmeister, Freier Sportklub Basel, im Saargebiet weilen und Freundschaftsspiele in Vöppingen und in Saarbrücken austragen.

Wassersport.

Die Arbeiter-Wassersportbewegung hat neben der rein sportlichen Tätigkeit ihrer Mitglieder noch eine besondere ideale Aufgabe zu erfüllen: die Rettung von Menschenleben. Das Baden in offenen Flüssen und anderen Gewässern führt sehr oft dazu, daß Menschenleben in Gefahr geraten. Auch bei Hochwasserkatastrophen sind Rettungsaktionen oft sehr notwendig. Da sind es immer wieder die Arbeiter-Wassersportler, die in der Erfüllung dieser idealen Aufgaben in vorderster Front zu finden sind. Besonders im Westen Deutschlands, am Rhein, geht der übergroße Prozentsatz der im Laufe einer Badesaison dem Wasser entrissenen Menschenleben auf das Konto unserer Arbeitersportler. Ständige Wachen an den gefährlichen Stellen des Rheins haben schon oft im letzten Augenblick Hilfe und Rettung gebracht. Die Kölner Arbeiter-Wassersportler konnten jetzt wieder eine stattliche Zahl von Rettungsschwimmern in ihre Rettungsmannschaften übernehmen. An einer den ganzen Tag in Anspruch nehmenden Prüfung beteiligten sich sechsundzwanzig Schwimmer, darunter acht Frauen. Sämtliche sechsundzwanzig Prüflinge haben die sehr hohen Anforderungen erfüllt und damit die Prüfung bestanden. Wie scharf man dabei vorgeht, zeigt die Tatsache, daß sich ein bereits staatlich geprüfter Schwimmermeister unter den Prüflingen befand, der sich nur mit knapper Not vor einem „Nicht bestanden“ retten konnte.

Vernet schwimmen. In Ostpreußen sind in den ersten acht Monaten dieses Jahres nach einer Statistik der Ostpreussischen Zeitung gegen 175 Menschen ertrunken. Dr. Rosenfeld vom Oesterreichischen Gesundheitsamt hat über die Ertrinkungsfälle in seinem Lande eine umfassende Statistik entworfen. So ertranken in Oesterreich 1725 insgesamt 45 Menschen. Die Gefahr ist am stärksten in den Landesbezirken. Hier fehlt es an ordentlichen Badegelegenheiten, und das Schwimmen ist noch viel zu wenig verbreitet. In den Ländern mit großen Städten ist in den letzten Jahren die Verlustziffer ständig zurückgegangen.

Vorträge.

Maurice Decobra. „Die Khapsodie der Lokomotiven“ — „Die kosmopolitische Liebe.“

Herr Maurice Decobra hat das, was die Franzosen „Mair“ nennen: Zynismus, Bitterung. Im übrigen steht er auf dem Niveau der Fran Courts-Wähler. Da er aber Emolung trägt und mit nonchalanter Selbstverständlichkeit von seiner gründlichen Kenntnis der amerikanischen, deutschen, russischen und orientalischen Fran spricht, ist ihm bei der Nachkriegedamenvwelt der Sieg auf der ganzen Linie gewiss. All der jüngeren und älteren Weltlichkeit, die da Montag in Prag in mehr oder weniger eleganter Toilette, mit mehr oder weniger Farbe auf Haar, Wangen und Lippen anstrich, weiß dieser Valentin der Literatur mit der Geste des Nachmannes eine Welt vorzuzaubern, in der ihre Wunschträume Wirklichkeiten geworden sind. Es bedarf dazu von seiner Seite nicht großer Anstrengungen: ein paar Worte — Schlafwagen (besonders wenn er englisch als „Sleeping-car“ bezeichnet wird), Zan Französisch, venezianische Paläste, Lokomotive und Dzeandampfer genügen, um die Phantasie aller der nach dem „großen“ Leben schnüchlichen Franen in selbständige Tätigkeit zu versetzen. Als tüchtiger Geschäftsmann,

als der er sich auch bei der Festlegung der Eintrittspreise erwiesen hatte, hat Herr Decobra seinem Publikum nicht mehr als es verlangte: eine tadellose Fritur, eine elegante Aussprache des Französischen und eine drollige des Englischen, ein paar alte — aber schon sehr alte Wize, den Nat, Fahrpläne lesen zu lernen, das Schicksal des „verfluchten Nerls“, der es mit den Weibern versteht. Die Schwarzgen, die Blondes, die Roten, die Praktischen und die Transamerikanischen, die Zansten und die Dämonischen ließen sich der Begeisterung voll, Autogramme schenken, Ueber ihnen werden sie nun davon träumen, wie schön es wäre, wenn auch sie einmal helfen dürfen, die Frauenkenntnis des Sponders auszubauen und zu vertiefen. R.—Sch.

Kunst und Wissen.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Mittwoch (34-1), 7 1/2 Uhr: „Bohème“ Donnerstag (35-2), 7 1/2 Uhr: „Jarewitsch“ Freitag, 7 Uhr: „Mida“ Samstag (34-2), 7 1/2 Uhr: „Zwölf-tausend“ Sonntag, 11 Uhr: Kammermusik: 2 1/2 Uhr: „Herbstmanöver“; 7 1/2 Uhr: (36-1), „Madonna am Wiesenjaun“ Montag (37-1), 7 Uhr: „Walzertraum“

Spielplan der Reinen Bühne. Mittwoch: „Amphitryon“ Donnerstag: „Bunbury“ Freitag: „Kufli“ Samstag: „Olli Polli“ Sonntag, 3 Uhr: „Seidenstrümpfe“; 7 1/2 Uhr: „Zwölf-tausend“ Montag: „Amphitryon“

Aus der Partei.

Genosse Rudolf Hehl 60 Jahre alt. Heute begeht Genosse Rudolf Hehl in Eger die Feier seines 60. Geburtstages. Im Jahre 1928 sind es 30 Jahre, daß Genosse Hehl als junger Vorjollanarbeiter in die Egerer Arbeiterkassa, die kurz vorher von der Arbeiterchaft erobert worden war, berufen wurde. Bei den Parlamentswahlen im alten Oesterreich kandidierten ihn die westböhmischen Genossen wiederholt für den Städtebezirk Eger-Nch. Auch heute ist er noch der Kandidat der Partei bei den Wahlen für den Senat. Seit dem Jahre 1919 ist er Mitglied der Stadtgemeinde und hat durch einige Jahre hindurch ersprießliche Arbeit, besonders im Stadtrat, geleistet. Mit besonderer Vorliebe wendete er sich dem Ausbau des Krankenkasernenwesens zu. Mit Umsicht und einer nicht erlahmenden Energie hat Genosse Hehl auf diesem sozialen Gebiete im Interesse der versicherten Mitglieder Großes geleistet. Der Frauenbewegung stand er als Berater und Förderer stets zur Seite und war in den Frauenversammlungen ein gern geheimer Vortragender. Auf allen Gebieten der Arbeiterbewegung war er dabei und stellte ihr seine Kraft restlos zur Verfügung. Es ist daher selbstverständlich, daß sich insbesondere die Egerer Arbeiterchaft mit dem Jubilar eins fühlt und ihm die besten Wünsche zu seinem 60. Geburtstag übermittelt. Wünsche, die dahin ihren Ausklang finden, daß Genosse Hehl der Arbeiterbewegung noch lange in voller Rüstigkeit möge erhalten bleiben.

Sozialdemokratische Studentengruppe. Freitag, den 11. November, um 8 Uhr abends findet im Verein deutscher Arbeiter (Prag II., Zmeczky 27) ein Diskussionsabend über den Wiener Parteitag der österreichischen Sozialdemokratie statt. An alle Mitglieder ergeht die Einladung, bestimmt daran teilzunehmen. Gäste willkommen! Neue Mitglieder, die neuer noch in keiner Veranstaltung waren, werden ersucht, ihre Adressen bekanntzugeben.

Genossen! Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteiabzeichen!

Herausgeber: Dr. Ludwig Czich
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holth, Prag.
Die Zeitungsmarkentanzfatur wurde von der Boh. u. Telegaphendirektion am Erlaß Nr. 127 451-VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.

Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten



Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt Gärtner & Co., Bodenbach a. E. G. m. b. H.

Größtdruckerei, Stereotypie, Buchbinderei, neueste Satz- und Glühmaschinen mit einer Leistung von 200.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen Fernsprecher Nr. 271 Postsparkassa Nr. 127 863.